

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 108 (2008)

Artikel: Der "Leimsutt" : ein Basler Freundeskreis der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts
Autor: Staehelin, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-391685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der «Leimsutt». Ein Basler Freundeskreis der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

von Martin Staehelin

Dem Andenken an
Lisette Bruderer-Goessler (1928–2007)*

I.

Die Assoziations- und Geselligkeitsformen, in die sich, nach Vorläufern des 18. Jahrhunderts, die Verbürgerlichung des 19. Jahrhunderts entfaltete, sind überaus zahlreich und mit systematisch ordnenden Begriffen und Namen kaum zu beschreiben. Dies nimmt besonders deutlich wahr, wer sich bewusst macht, wie leicht sich charakteristische Eigentümlichkeiten bestimmter bürgerlicher Vereinigungen auch an anderer Stelle wieder finden lassen, wie leicht mithin Vermischungen selbst über markante Abgrenzungen hinaus möglich geworden sind. Eben dieses trifft auch auf jene Vereinigung zu, der sich die folgenden Ausführungen zuwenden wollen: man wird in ihr zunächst Züge einer studentischen Landsmannschaft erkennen, später solche eines Vereins, einer Stammtischrunde, gelegentlich auch einer lockeren fasnachtsnahen Gruppierung und dergleichen mehr – dominierend freilich wird hier immer derjenige eines möglichst ungezwungenen Freundeskreises sein. Diese Ausgangslage enthebt den Verfasser der ihm fremden soziologischen Pflicht, das

* Dieses Andenken gilt einer ehemaligen Studienkommilitonin des Autors, die sich, als Urenkelin des «Leimsutt»-Mitglieds Ludwig Sieber, für diesen Kreis immer wieder interessiert und auch manche Hinweise auf die «Leimsutt»-Quellen in Siebers Nachlass (vgl. unten, Anm. 3) gegeben hat. Da der Verfasser des vorliegenden Textes seinerseits Urenkel des «Leimsutt»-Mitglieds Fritz Meissner ist und mit manchen andern den Tod Lisette Bruderers zu beklagen Grund hat, bot sich die obenstehende Gedenk-Widmung gleichsam von selbst an; sie ist in Dankbarkeit für viele empfangene Freundlichkeit ausgesprochen. – Ebenfalls seien in den Dank des Autors für verschiedene wertvolle Hilfe eingeschlossen die Damen und Herren Dr. Hans Berner, Dr. Ueli Dill, Franziska Heuss, Dr. h.c. Hans Holenweg (der dem Autor mit Hinweisen auf Böcklin-Materialien geholfen und eine Spätfassung dieses Textes mit dem kritischen Auge des Böcklin-Forschers gelesen hat), Prof. Dr. Thomas Noll, Christine Ramseyer, Dr. Elisabeth Staehelin, Dr. Helene Werthemann, Dr. Hermann Wickers sowie die Damen und Herren Mitarbeiter der Handschriftenabteilung der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel, des Staatsarchivs des Kantons Basel-Stadt sowie des Kupferstichkabinetts der Basler Kunstsammlung.

Gebilde, das er im Folgenden darstellen möchte, nach seiner Gestalt in ein theoretisches System zu pressen; so begnügt er sich, selbst wenn sogar seine aktiven Mitglieder in den erhaltenen Dokumenten mitunter von einem «Verein» sprechen, mit dem Begriff eines «Freundeskreises», eines «Kreises» oder mit seinem blossen Namen, demjenigen des «Leimsutts».

Die vorstehenden Grundsatzüberlegungen haben gleichwohl ihren Sinn, freilich in einer Richtung, die erst bei den Recherchen nach den Quellen zur Geschichte des fraglichen Kreises deutlich wird. Seine Mitglieder – die Liste ihrer Namen wird folgen¹ – haben nämlich, soweit sie sich dazu überhaupt geäussert haben, immer wieder gepriesen, dass dieser Kreis keinen Präsidenten, keinen Vorstand, keinen Kassier besitze, dass er keine Statuten, Traktandenlisten, Protokolle und dergleichen kenne, mithin keinerlei amtlich-administrative und rechtsverbindliche Formalien zu leiden habe.² Insofern war dieser «Leimsutt» also bestimmt kein «Verein» im engeren Sinne; auch – und darauf kommt es im Blick auf die Quellen dann eben doch an –, hinterliess er deshalb keinerlei amtlich-offizielle Überlieferung, die Nachgeborene wenigstens in Grundzügen über ihn unterrichten könnte.

Im Gegensatz dazu steht es um seine «Freundschafts- und Geselligkeits»-Überlieferung wenigstens etwas besser, obgleich auch sie keineswegs brillant reichhaltig ist. Diese besondere Überlieferung ist allerdings ebenfalls nicht in offizielle Amts- und Archivblätter oder -registriaturen eingegangen. Wenn sie überlebt hat, dann zunächst vielmehr in Papieren im Privatbesitz einzelner Mitglieder; von hierher ist sie, unter günstigen Umständen, möglicherweise als Teil eines Nachlasses in die Verwahrung zum Beispiel der Basler Öffentlichen Bibliothek oder des Basler Staatsarchivs übergegangen. Dass sie dann meist in grössere Materialsammlungen eingefügt ist, die den Namen «Leimsutt» nicht als Etikette verwenden, erschwert ihr Auffinden allerdings auch an diesen Orten; die Chance, Berichte über den Kreis aufzuspüren, ist, wie die Erfahrung gelehrt hat, in Lebenserinnerungen oder Briefsammlungen ehemaliger Mitglieder am grössten. Unter diesen Voraussetzungen ist der Verfasser überzeugt, dass er niemals alle noch vorhandenen Quellen zum «Leimsutt» hat eruieren können, auch deshalb nicht, weil er von baslerischen Materialbeständen weit weg wohnhaft ist; als eine erste

1 Vgl. unten S. 131ff.

2 Vgl. unten S. 130f.

Skizze – mehr als eine solche kann und will die folgende Darstellung nicht sein – mag sie aber zunächst genügen, weil sie den fraglichen Freundeskreis eben noch vergegenwärtigen kann, bevor dieser und seine Quellen vielleicht vollständig vergessen sein werden.

II.

Zur Entstehung des «Leimsutts» – in den Quellen auch basel-deutsch «Liemsutt», «Lymstatt» oder allein «Sutt» genannt bzw. geschrieben – haben sich drei kurze Zeugnisse aufspüren lassen, wobei allerdings nur ein einziges und besonders knappes noch von einem Gründungsmitglied stammt, die beiden anderen, auf «authentischen» Mitgliedsinformationen beruhend, jedoch erst in viel späterer Zeit überliefert worden sind. Diese drei Zeugnisse, von Ludwig Sieber,³ Samuel Baur⁴ und Arnold Böcklins Witwe Angela Böcklin⁵ herührend, stimmen insofern überein, als sie die Anfänge des «Leimsutts» ziemlich genau in die Mitte des 19. Jahrhunderts und nach Berlin setzen. Dort, so wird ausdrücklich gesagt,⁶ studierten einige junge Basler, die sich seit 1851 abends öfters zum Essen oder zum Moselwein auf der Bude von Fritz Burckhardt trafen: dazu gehörten Johann Jakob Bernoulli, Hans Burckhardt, Johann Wahrmund Hess, Wilhelm His und Karl Wieland. Nach der Rückkehr nach Basel kam es ebenda im Herbst 1852 zu einer Art «Neugründung» des Kreises; man lud damals einige Gleichgesinnte dazu ein, und um dem Kreis eine, wenngleich noch immer nur zarte Festigkeit zu geben – Vereinsformalien durften ja nicht sein –, sollte er nun auch einen Namen bekommen.

Samuel Baur, zwar eines der letzten aufgenommenen Mitglieder, aber für das Folgende einziger Gewährsmann, berichtet, wie ausgegerechnet der Name «Leimsutt» gefunden wurde.⁷ Offenbar waren die

3 Vgl. Basel, Öffentliche Bibliothek der Universität, Handschriftenabteilung, Nachlass Ludwig Sieber [= NL 240], B 8. 6. 1–3 («Leimsutt»). Darin, unter B 8. 6. 3, eine Fotografie mit neun im Freien posierenden «Leimsutt»-Mitgliedern, aufgenommen von Fritz Burckhardt im Mentelinhof (vgl. unten, Abb. 1). Nach der auf der Rückseite der Fotografie angebrachten eigenhändigen Notiz Siebers ist der «Leimsutt» in Berlin 1851, in Basel im Herbst 1852 gegründet worden.

4 Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt (= StABS), PA 448, A 3: Lebenserinnerungen von Samuel Baur-Lippe, hier S. 387.

5 Vgl. Ferdinand Runkel (Hg.): Böcklin Memoiren. Tagebuchblätter von Böcklins Gattin Angela, Berlin 1910, besonders S. 72f. Herrn Dr. h.c. Hans Holenweg danke ich für den Hinweis auf dieses Buch auch an dieser Stelle bestens.

6 Ebd., S. 72f.

7 Vgl. zum Folgenden Baur (wie Anm. 4), z.B. S. 3ff., 42f. sowie besonders S. 386f.

Überlegungen zu einem Namen bei den 1852 anwesenden Studenten zunächst durchaus harzig, ja ergebnislos gewesen. Baur fährt fort: «Nachdem einige nichtssagende Benennungen verworfen wurden, sagte (Jakob) Mähly: ‹Ach was, suchet doch nicht lange. Ihr seid jetzt halt Alle ‚Leimsieder‘ geworden›, und dabei blieb es.»

Zu diesem offensichtlichen Verlegenheitsnamen muss man erklären,⁸ dass der handwerkliche Vorgang des Leimsiedens im 19. Jahrhundert viele Stunden beanspruchte. Allerdings musste ein Wärter diesen «Leimsutt» beaufsichtigen, und da dies keine sehr spannende Tätigkeit war, empfahlen sich als solche Aufpasser vor allem Leute, die eine besondere Neigung zu schläfriger Lange- weile und apathischem Schweigen mitbrachten. Von daher wurde der Begriff des «Leimsieders» umgangssprachlich auch leicht auf irgendeinen passiven Menschen übertragen; die entsprechende Namensgebung gerade für den gesamten Basler Freundeskreis dürfte überdies die Tatsache befördert haben, dass in Deutschland bereits verschiedene Vereinigungen mit – aus welchem Grund auch immer – dem Namen «Leimsutt» existierten, so dass damals, bei aller Unterschiedlichkeit des neuen Freundeskreises von jenen, der Name «Leimsutt» schon bis zu einem gewissen Grade vertraut war. In Basel deutete der Name keineswegs etwas von den möglichen Aktivitäten des jungen Kreises an; und den pejorativen Unterton, den der Name jenem, wenn überhaupt, hätte geben können, haben die Mitglieder offenbar ohne Anfechtung ausgehalten.

III.

Den Basler «Leimsutt» zeichnete zweifellos nicht von Anfang an jener Charakter aus, den er nach seinen ersten paar Jahren finden und während seiner folgenden jahrzehntelangen Existenz beibehalten sollte. Dieser Wandel lag weitgehend in den Gegebenheiten des Alters und der beruflichen Stabilität seiner Mitglieder begründet.

Denn die Zeit der Berliner Anfänge hatte zunächst zu einem, wie dies aus der Universitätsgeschichte überhaupt wohlbekannt ist, Zusammenschluss von gemeinsam in der Fremde Studierenden nach der Art einer heimatlichen «Landsmannschaft» geführt. Dies gilt auch, obwohl sich in diesen frühen Jahren am «Leimsutt» keinerlei Verbindungs- oder corpstypische Organisation und Chargen-

8 Zu den folgenden Begriffen und Sachen vgl. Jacob Grimm und Wilhelm Grimm/Moritz Heyne: Deutsches Wörterbuch, Bd. 6, Leipzig 1885, Sp. 701f., s.v. «Leimsieder» und «Leimsud».

Hierarchie erkennen lässt. Und dies wiederum dürfte damit zusammengehangen haben, dass die frühen «Leimsutt»-Mitglieder in manchen Fällen bereits die Basler Schulen, schon die Primarschule, aber dann besonders Gymnasium und Paedagogium, gemeinsam besucht hatten, sich bei Beginn des Universitätsstudiums also vielfach genau bekannt waren und deshalb diesen Beginn zumindest von ihren Altersgenossen her keineswegs als Schritt in völliges Neuland empfinden konnten.

So ist es lehrreich zu erfahren,⁹ dass zum Beispiel Samuel Baur, Johann Jakob Bernoulli, Karl Bulacher, Fritz Burckhardt und Fritz Meissner bereits Klassenkameraden in der Theodors-Schule gewesen und von dort gemeinsam ins Gymnasium übergetreten waren; sie alle sollten sich später als Mitglieder des «Leimsutts» wieder finden. Diese Schulzusammengehörigkeit gilt ebenso, wenn nicht noch verstärkt für gleichzeitige Absolventen jenes Paedagogiums, an dem in Basel damals die letzten Jahre des gymnasialen Unterrichts vor Bezug der Universität absolviert wurden; manche späteren «Leimsutt»-Mitglieder kannten sich, wie ihre spätere Liste zeigen wird, denn schon vom Paedagogium und der diesem zugehörigen Schüler-Verbindung, der «Paedagogia»¹⁰ her: das gilt etwa für die Mitglieder Johann Jakob Bernoulli, Karl Achilles Bulacher, Fritz, Hans und Karl Burckhardt, Johann Jakob Bussinger, Karl Heusler, Wilhelm His, August Huber, Friedrich Iselin, Fritz Meissner, Arnold Rosenburger, Ernst Stähelin, Karl Stehlin, Karl Wettstein oder Karl Wieland. Und natürlich waren manche «Leimsutt»-Freunde mit Bezug der Universität zugleich Mitglieder der Basler Sektion des «Zofingervereins schweizerischer Studierender». Auch die gemeinsame Mitgliedschaft in der Basler Lesegesellschaft könnte eine Rolle gespielt haben.¹¹

Schliesslich gab es ebenfalls verwandtschaftliche Verbindungen, die eine Mitgliedschaft im «Leimsutt» fördern oder veranlassen konnten. So waren Hans und Fritz Burckhardt Brüder, Johann

9 Vgl. vor allem Baur (wie Anm. 4), z.B. S. 3ff., 42f. sowie besonders S. 386f.

10 Im Nachlass von Fritz Meissner (vgl. Anm. 12 und 30) liegt eine handschriftliche Liste der «Paedagogia»-Mitglieder «seit dem Semester 1847 und 48» und mit einzelnen Nachträgen, die diesen Vergleich erlaubt; sie ist deshalb hilfreich, weil die frühen Archivalien zur Mitgliedschaft bei der «Paedagogia» selbst weitgehend verloren sind; vgl. Peter A. Preiswerk: *Paedagogia sey's Panier. Aus der Geschichte einer Basler Gymnasialverbindung*, Basel 1995, besonders S. 15–23.

11 Der Basler Lesegesellschaft waren die «Leimsutt»-Mitglieder Fritz Burckhardt, Ludwig Sieber und Fritz Meissner sogar als zeitweilige, zum Teil langjährige Präsidenten verbunden; vgl. Fritz Meissner: *Geschichte der Lesegesellschaft zu Basel*, Basel 1887, S. 36; vgl. auch unten, Anm. 21.

Wahrmund Hess überdies ihr später angeheirateter Vetter; oder Samuel Baurs Gattin, geborene Lippe, war eine Nichte der Mutter Arnold Böcklins. Weitere inner-baslerisch-familiäre Recherchen würden hierzu mit Sicherheit noch mehr Beziehungen solcher Art aufdecken können.

IV.

Nun ist es gewiss notwendig, endlich mehr direkte Anschauung vom «Leimsutt» selbst zu geben. Das geschieht zunächst am besten durch Wiedergabe jener kurzen Erläuterung und der dann folgenden Mitgliederliste, die das Mitglied Fritz Meissner im Februar 1883, mithin in späten Lebensjahren, in einem umfangreichen Manuskript mit dem Titel «Meine Biographie»¹² festgehalten hat. Ergänzungen dazu sind von Meissner noch bis kurz vor seinem 1909 erfolgten Tod beigefügt (diese hier in eckigen Klammern [...] angemerkt; Ergänzungen vom Verfasser des vorliegenden Textes sind, wie auch sonst im vorliegenden Text, in Spitzklammern <> und im folgenden Zitat auch in Kleindruck beigegeben).

Meissner hat in seiner Handschrift eben zuvor auf Vereine zurückgeblickt, deren Mitglied er in aktiven Jahren war; er fährt dann wie folgt weiter:

«Von allen Vereinen ist mir aber keiner theurer geblieben, als der ‹Leimsutt›, der regelmäßig alle Freitag Abend seine Sitzung abhält und noch jetzt so jugendfrisch dasteht, als bei seiner Entstehung vor dreißig Jahren. Ich glaube kaum, daß hier noch sonstwo ein Verein besteht, dessen Mitglieder so unentwegt treu zusammenhalten, in dessen Schoße auch noch nie die Spur eines Zwistes¹³ vorgekommen, der ohne triftigen Grund nie versäumt wird, und der weder Statu-

12 Fritz Meissner: Meine Biographie [Manuskript, geschrieben von September 1882 bis Februar 1883, zum Teil in den Folgejahren gelegentlich ergänzt, im Besitz des Verfassers], S. 181–185.

13 Es könnte aber zumindest versteckte Spannungen zwischen einzelnen Mitgliedern gegeben haben. Zum Beispiel traf Fritz Burckhardt 1898 seinen Freund Böcklin in Fiesole. Bei der Verabschiedung rief Böcklin dem Basler Freund nach: «Grieß mer der Meißner und grieß mer der Heß, aber grieß mer der ... nit, denn das Lästermul het mi zue schlecht gmacht»; vgl. Gottlieb Imhof: Prof. Dr. Fritz Burckhardt, in: Basler Jahrbuch 1914, S. 1–42, hier S. 8. Der Bezug dieses Zitats auf den «Leimsutt» (die den Namen ersetzenden Punkte stehen so im Imhofschen Text) ist durch Böcklins namentliche Nennung zweier «Leimsutt»-Mitglieder sowie Imhofs ausdrückliche Nennung des «Leimsutts», S. 39, wenn nicht gesichert, so doch wahrscheinlich. Wer allerdings das genannte «Lästermul» [«Lästermaul»] war, vermag ich nicht zu ermitteln, obwohl der Kreis möglicher «Leimsutt»-Mitglieder 1898 schon ziemlich zusammengeschmolzen war.

ten noch Präsident, weder Reglement noch Vorstand, auch keine Kasse,¹⁴ noch sonst was besitzt. Es sind eben lauter Schul-, Universitäts- und Jugendfreunde, welche die innigste Freundschaft verbindet. Bei Bier und Tabak versammeln wir uns um 8 Uhr, besprechen die Tagesereignisse, Politik und Literatur, Kirche und Schule, machen gute und schlechte Witze, necken einander, erinnern uns vergangener Zeiten, gedenken unserer Studentenjahre, fröhlicher oder trauriger Ereignisse, theilen uns unsere Freuden und Sorgen mit, tragen brüderlich Freud und Leid miteinander und ehe wir es nur versehen, schlägt jedem zu frühe die elfte Stunde. Leider hat der unerbittliche Tod auch hier schon Lücken gerissen; umso fester halten wir Ueberlebenden zusammen.

Die Mitglieder dieser «anonymen» Gesellschaft, die in keinem Verzeichnis, in keinem Adreßbuche zu finden, der anzugehören aber gar mancher brave Mann in Basel wünschte, sind folgende:

- [1] (Johann) Wahrmund Heß, Inspektor der Knaben-Primarschulen, früher Lehrer am Realgymnasium; (* 1826, erst Lehrer an der Realschule; Dr. h. c.; Verfasser mehrerer Publikationen historischen, pädagogischen, schulgeschichtlichen, heimatkundlichen Inhalts; † 1909)
- [2] Fritz Burckhardt, D^r Phil. und Med., Professor der Mathematik und Rektor des Gymnasiums; Mitglied des großen Rethes; (* 1830, Bruder von Hans Burckhardt, s.u.; Mitglied der «Paedagogia»; Lehrer am Gymnasium und Paedagogium, dann Rektor der Gewerbeschule sowie der Realschule, schliesslich des Gymnasiums; zahlreiche Veröffentlichungen physikalischen, historischen und stadtgeschichtlichen Inhalts; in vielen kulturellen und gemeinnützigen Institutionen leitend tätig; † 1913)
- [3] Arnold Rosenburger, D^r Med., vielbeschäftiger Arzt und ebenfalls Mitglied des großen Rethes; (* 1831; Mitglied der «Paedagogia»; später Mitglied der Inspektion der Basler Primarschulen; † 1898)
- [4] J.(ohann) J.(akob) Büssinger, Rector der Knabensekundarschule (früher Realschule); (* 1827; Mitglied der «Paedagogia»; aktiv tätig auch in der reformierten Münstergemeinde sowie der Liedertafel; † 1910)
- [5] Theodor Hoch, Spitaldirector, S.M.C., vormals Lehrer am Gymnasium; (* 1829; erst Privatlehrer in Italien; † 1895)
- [6] Ludwig Sieber, D^r Phil., Bibliothekar der Universität und Mitglied des großen Rethes; (* 1833; seit 1871 Oberbibliothekar; aktiv tätig in der Gemeinnützigen, der Lese- und der Historischen Gesellschaft; verschiedene wissenschaftliche Arbeiten über philologisch-mediaevistische, stadtgeschichtlich-humanistische Gegenstände, auch dichterisch talentiert; † 1891)
- [7] Jakob Bernoulli, D^r Phil. Professor der Archeologie, Mitglied der Inspection des Gymnasiums und der Kunstcommission; (* 1831; Mitglied der «Paedagogia»; erst Lehrer an Gymnasium, Paedagogium und Gewerbeschule, daneben Habilitation, ao. Prof., 1895 o. Prof.; zahlreiche klassisch-archäologische Publikationen; † 1913)

14 Dass es wenigstens eine gemeinsame, von Johann Wahrmund Hess verwaltete Kasse gab, geht freilich aus der 3. Strophe der «Leimsiederischen Schnadahüpfeln» hervor, die unten, S. 143, zitiert wird, aber auch aus dem auf Hess bezogenen Schnitzelbank-Bild Böcklins, vgl. unten, Abb. 4.

- [8] Karl Burckhardt-Iselin, Dr. Jur., Mitglied der Regierung, Nationalrath; (* 1830; Mitglied der «Paedagogia»; Ratsschreiber, dann Untersuchungsrichter, Richter und Gerichtspräsident, Mitglied des Grossen Rats, («erster roter») Bürgermeister, 1875 Nationalrat und Mitglied verschiedener hoher Kommissionen; † 1893)
- [9] Karl Wieland, Dr. Jur., Notar und Advokat, Mitglied des großen Rethes, früher der Regierung; (* 1830; Mitglied der «Paedagogia»; Regierungsrat und Mitglied der Synode, Meister E.E. Zunft zu Rebleuten; Verfasser von historischen und militärgeschichtlichen Arbeiten; † 1894)
- [10] Jakob Mähly, Dr. Phil., Professor der (Klassischen) Philologie und Schriftsteller; (* 1828; Lehrer an Realgymnasium und Paedagogium, Habilitation 1852, ao. Prof., 1875 o. Prof. für Latein, wegen Redebehinderung 1890 im Ruhestand; zahlreiche Publikationen über antike Literatur, Humanistisches, auch Autor von baseldeutscher Literatur und Poesie; † 1902)
- [11] Robert Ronus, Dr. Med., vor zwei Jahren aufgenommen; aber nur sporadisch erscheinend und wahrscheinlich bald ganz abfallend; (* 1843; Arzt für Hautkrankheiten in Basel, in vorgerückten Jahren alkoholkrank; † 1901)
- (11a) Fritz Meissner, Dr. Phil., Gymnasiallehrer; * 1829; Mitglied der «Paedagogia»; 1888 Habilitation; Verfasser von romanistischen literaturhistorischen und pädagogischen Publikationen, auch der Geschichte der Basler Lesegesellschaft; † 1909)

Verstorbene Mitglieder:

- [12] Karl Heusler, Dr. Phil., Chemiker, versimpelt und 1862 gestorben, «Lumpengenie»; (* 1830; Mitglied der «Paedagogia»)
- [13] A.(ugust) Huber, Dr. Med., gestorben 1854 oder 53; (* 1831; Mitglied der «Paedagogia»; † 1853)
- [14] Hans Burckhardt, Dr. Jur., Staatsschreiber, Bruder des Fritz, gest. 18(76); (* 1830; Bruder von Fritz Burckhardt; Mitglied der «Paedagogia», s.o.; Stadtschreiber)
- [15] Karl Stehlin, Dr. Jur., Advokat und Notar, Ständerath, Director des Bankvereins, gest. 1881; (* 1831; Mitglied der «Paedagogia»; Mitglied des Grossen Rats und dessen Präsident; auch Leiter des Gotthardbahn-Unternehmens, 1879 Ständeratspräsident; † 1881)
- [16] Hieronymus Vest, S.M.C., Lehrer an der Realschule, gest. 10 Dez 1882; (* 1828; Musikfreund und jovialer Gesellschafter)

Ungetreu gewordene oder abwohnende Mitglieder:

- [17] Friedrich Iselin-Rütimeyer, Turnlehrer und Conrector am Gymnasium, gest. 1882; (* 1829; Mitglied der «Paedagogia»; Förderer des Turnwesens und der Lokalgeschichtsforschung)
- [18] (Karl) Achilles Bulacher, Dr. Phil., Chemiker, ohne Grund ausgeblieben, Sonderling; (* 1828; Mitglied der «Paedagogia»; † 1893)
- [19] Rudolf Falkner, Regierungsrath, Vorsteher des Baudepartements, ausgeblieben wegen politischer Thätigkeit; (* 1827; technische Ausbildung, dann Grundbuchverwalter, Mitglied des Grossen Rats, Oberst, Synodale; † 1898)

- [20] Arnold Böcklin, Maler, nach Florenz gezogen; (* 1827; ausgebildet in Düsseldorf, tätig in Basel, Weimar, München, Zürich und Italien; † 1901)
 - [21] Alfred Maul, Turnlehrer, nach Karlsruhe gezogen; (* 1828; in Karlsruhe in höherer Stellung für das Turnwesen, Hofrat; zahlreiche Publikationen über Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen; † 1909)
 - [21a] Wilhelm His, Dr. med., Professor der Anatomie; * 1831; Mitglied der «Paedagogia»; 1856 Habilitation, dann o. Prof. in Basel, 1872 in Leipzig; hochgeschätzter Vertreter seines Faches; zahlreiche Publikationen; gerne in Basel zu Besuch; † 1904)
 - [1902 oder 3 Mitglieder geworden]
 - [22] Samuel Baur, Malermeister, ein Schulkamerad von uns allen; (* 1828; Mitglied in zahlreichen gemeinnützigen Vereinigungen, in der Liedertafel und im Bürgerturnverein; Mitgründer des Vereins «Quodlibet»; † 1909)
 - [23] Felix Bertholet. Französisch Lehrer am Gymnasium, war mit allen befreundet; (* 1830; Verfasser verschiedener Französisch-Schulbücher; † 1906)
- ⟨Nach der erst später niedergeschriebenen Mitgliederliste von Samuel Baur weiterhin zugehörend:⟩
- 24 Ernst Stähelin, Pfarrer (* 1829; Mitglied der «Paedagogia»; Pfarrer in Rheinfelden, dann in Basel, seit 1864 zu St. Theodor; Dr. h. c.; Zentralpräsident der schweizerischen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine; mehrere kirchenschichtliche und theologische Publikationen; † 1888)
 - 25 Karl Wettstein, Apotheker; (* 1830; Mitglied der «Paedagogia»; Apotheker am Bäumlein; letztes namentragendes Mitglied der Basler Familie Wettstein; † 1855)

Das Bundeslied des Vereins, das bei feierlicheren Momenten gesungen wird, heißt ‹Zufriedenheit ist mein Vergnügen› u.s.w. Von der Einfachheit des (Ess- und Getränke-)Consums wird nur dann eine Ausnahme gemacht, wenn der Leimsutt mit den Frauen und Kindern einen Ausflug macht, oder die vom Glücke besonders Begünstigten ihn zu sich einladen; solche lukullischen Abendschmäuse haben wir genossen bei K. Burckhardt-Iselin, K. Stehlin, Fr. Burckhardt, K. Wieland und Bernoulli. Hie und da hat Einer von den Dei minorum gentium ein Fass Bier ‹gewichst›.

Aber Jeder freut sich schon vom Anfange der Woche an auf den Freitag, den er sich durch nichts verdenken lässt.»

V.

Man erkennt, aufgrund der hiervor genannten Mitglieder und ihrer beruflichen Stellungen, aber auch an der Art ihres Posierens vor dem Fotografen¹⁵ (vgl. Abb. 1), dass der «Leimsutt» im Kreise seiner Mitglieder eine grössere Zahl von Vertretern eines respekta-

15 Vgl. unten, Abb. 1 mit Erläuterung.

blen Bildungsbürgertums versammelt hat: Juristen, Politiker, Lehrer, Professoren, Mediziner, Chemiker, ja ein Pfarrer, fanden sich, und die beiden einzigen nicht-universitär Vorgebildeten, Arnold Böcklin und Samuel Baur, waren Kunstmaler und Malermeister, auch der zweite in seiner Jugend Absolvent des Gymnasiums und später ein Mensch von starkem künstlerisch-malerischem Talent. Eine Integration der «Leimsutt»-Mitglieder unter sich war danach insgesamt wohl nicht besonders schwierig,¹⁶ selbst dann, wenn einmal unterschiedliche, etwa politische Auffassungen vertreten wurden;¹⁷ die oft gemeinsam durchlebte Quartier-, Schul- und Universitätserfahrung hatte hier offensichtlich verbindend gewirkt.

Wie es, nach den ersten «Leimsutt»-Anfängen, während der folgenden Jahrzehnte jeweils zur Aufnahme eines neuen Mitglieds kam, bleibt einigermassen dunkel. Über irgendwelche Formalitäten erfährt man nichts, aber solche sollten ja ohnehin möglichst ferngehalten werden. Samuel Baur wurde, wie er selbst festhielt,¹⁸ von Fritz Meissner allein und offenbar ganz spontan, wohl gar auf der Strasse, gefragt, ob er nicht zum «Leimsutt» stossen wolle. Das geschah allerdings in ziemlich späten Jahren, und da war wohl überhaupt wenig Chance mehr, den klein gewordenen Kreis der Alterskameraden in anderer als spontaner Weise noch zu vermehren. In früheren Zeiten suchte man vermutlich im Voraus eine mündlich-direkte Mitglieder-Zustimmung zu einem vorgeschlagenen Kandidaten zu erreichen; wenn sie gelungen war, war die «Ernennung» bereits vollzogen, und der Betreffende gehörte nun ebenfalls dazu.

16 Offenkundig wuchsen die «Leimsutt»-Freundschaften in manchen Fällen auch entschieden über dessen Mitgliedergrenzen hinaus. So nennt Arnold von Salis im Nachruf auf den verstorbenen Karl Wieland sehr neutral als dessen Freunde «die Brüder Hans und Fritz Burckhardt, W. His, H. Landolt, Hieron. Vest, Karl Burckhardt, W. Heß u.a.m.»: es sind dies, bis auf H. Landolt, ursprünglich durchweg «Leimsutt»-Mitglieder gewesen. Vgl. Arnold von Salis, in: Basler Jahrbuch 1895, S. 1–29, hier S. 8.

17 Dass Karl Burckhardt seinen politischen Platz nicht, wie man es von einem Familienmitglied seines Namens vielleicht eher erwartet hätte, auf der konservativen Seite des Basler Parteienspektrums, sondern auf der freisinnigen Seite gesucht und schliesslich sogar als «roter» Bürgermeister gefunden hatte, scheint im «Leimsutt» diskutiert worden zu sein – wie offen, biebt freilich unklar. Immerhin kommentiert der Namensvetter Fritz Burckhardt die genannte, unlängst erfolgte Bürgermeisterwahl am 17. Juni 1873 in einem Brief an Arnold Böcklin wie folgt: «Daß Freund Karl Burckhardt als Standeshaupt erkoren, weißt Du. Er ist unter die Radikalen gegangen. Nun sind Gedanken zollfrei, selbst im Zollverein. Aber kannst Du Dir diesen Radikalen denken, dem Potentaten Klein [dem damals starken Mann der Basler Linken Dr. Wilhelm Klein] auf die Schulter klopfend? Das wird nicht lang anhalten, das glaube ich.» Der Brief findet sich im Böcklin-Nachlass: Basel, Kupferstichkabinett des Kunstmuseums, I B 11, unter Nr. 11.

18 Vgl. Baur (wie Anm. 4), S. 387.

Die vorstehende Liste von über 25 Mitgliedern darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Kreis normalerweise kleiner war. Denn in dieser Liste erscheint er leicht als gleichzeitiger Bestand. Dieser Eindruck trifft so nicht zu, liegt aber vor allem darin begründet, dass fast keine Aufzeichnungen vorliegen, welche die Ein- und Austrittsdaten genau festhalten; nur die letzteren können sich mitunter aus den entsprechenden Sterbedaten ergeben. Die Meissnersche Liste, wie oben abgedruckt,¹⁹ hält einen Bestand von 12 aktiv teilnehmenden Mitgliedern für Februar 1883 fest, benennt aber zugleich 5 damals bereits verstorbene und 6 nicht mehr teilnehmende Mitglieder. 2 spät, nämlich 1902 oder 1903, eingetretene Mitglieder hält Meissner am Schluss noch selbst fest, und 1909 spricht er einmal von einst «circa zwanzig Freunden» und – wohl optimistisch – derzeit noch «sieben alten Häusern»; die noch etwas später, aber ebenfalls noch im Jahre 1909 notierte Liste von Samuel Baur lässt eine Ergänzung der Meissnerschen am Ende durch weitere 2 Mitglieder zu.²⁰ Aber das geschah offenkundig bereits in der letzten Existenzphase des «Leimsutts», denn damals waren auch manche der noch 1883 von Meissner genannten aktiven Mitglieder bereits verstorben. Baur trug, zweifellos im Bewusstsein der Spätzeit des Kreises, die Bemerkung nach, dass man sich angesichts der kleinen Teilnehmerzahl nun nicht mehr in einem Gasthaus treffe: «Nach Hinschied von Herrn Meissner entschlossen wir uns, abwechslungsweise bei Bußinger, Burckhardt, Bernoulli und mir zusammen zu kommen. Das wird der Schluß des Leimsud sein!»²¹

Dass Frauen niemals zum «Leimsutt» gehörten, war für die Zeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Selbstverständlichkeit. Frauen aus der hier in Frage stehenden sozialen Schicht pflegten sich damals in Basel, wenn überhaupt, vielmehr in einem entschieden kleineren «Vereinli»,²² beiläufig vielleicht auch im Konzert oder im Gesangverein zu treffen, aber gewiss nicht abends in einem Gasthaus, wie die männlichen «Leimsutt»-Mitglieder dies taten. Sie nahmen höchstens dann teil, wenn, wie von Meissner oben erwähnt,²³ einmal ein – offenbar

19 Vgl. oben, S. 131ff.

20 Vgl. Baur (wie Anm. 4), S. 387, und oben, auf S. 133, die unter Nr. 24–25 genannten Personen.

21 Vgl. Baur (wie Anm. 4), S. 387.

22 Vgl. dazu Johanna Von der Mühl: Basler Sitten. Herkommen und Brauch im häuslichen Leben einer städtischen Bürgerschaft, 2. unveränderte Aufl., Basel 1969, S. 78ff.

23 Vgl. oben, S. 133; zum Beispiel ist ein langes Gedicht Fritz Burckhardts («Die alte Liebe, sie rostet nicht») im Nachlass Ludwig Sieber (wie Anm. 3), unter B 8. 6. 1, aber auch im Nachlass Fritz Meissner (wie Anm. 10), verwahrt, vom Verfasser überschrieben mit «L(eimsu)tt 2 Juni 1884. Bubendorf».

vom regelmässigen «Leimsutt»-Sitzungsturnus abweichender – Ausflug mit den Familien stattfand oder, wenn man ausnahmsweise ins Privathaus eines Mitglieds eingeladen war und die Hausfrau als Gastgeberin einige Begrüssungsworte oder -verse vortrug.²⁴

Üblicherweise traf sich der «Leimsutt» wöchentlich, nämlich am Freitagabend, in einer Basler Gastwirtschaft: angesichts einer offenbar erheblichen «Mobilität» des Kreises dürften die hierzu überlieferten Angaben allerdings unvollständig sein. Die erste Sitzung im Jahre 1853 fand in der Bierbrauerei «Fritz Bulacher» (später «Glock») in der Aeschenvorstadt statt;²⁵ vielleicht traf man sich in der Folge in der «Safranzunft». Im Juli 1872 wurde der Treffpunkt von einem nicht genannten andern Ort wieder zu «Bulacher» zurückverlegt, im Februar 1874 «zu Brändlin in der Steinen» und im April 1877 in die «Lese-gesellschaft» gewechselt, die damals die Möglichkeit einer Restaura-tion gewährte. Später fand man sich sicher auch in der «Kunsthalle» am Steinenberg zusammen, dann aber auch in Gasthäusern, deren Namen und Adressen uns nicht mehr recht bekannt sind, so in der «Schützengasse» oder im «Spalencasino». Dass bei den regelmässigen Zusammenkünften, bei durchgehalten einfachem «Consum», nicht Wein, sondern Bier getrunken wurde, lässt eine Vergleichbarkeit des «Leimsutts» mit einer üblichen Stammtischrunde vermuten, und die von Meissner oben genannten²⁶ Gesprächsstoffe und -arten dürften diese Vermutung bestätigen. Leider treten die entsprechenden Diskus-sionen in den Quellen nie direkt vor unsere Augen; aber zumindest angedeutet werden sie in jenen selbstgestalteten Gedicht- und Lied-texten, auf die eben noch einzugehen sein wird.

VI.

Es wurde zu Beginn dieses Textes bereits auf die «Freundschafts- und Geselligkeits»-Überlieferung hingewiesen, die, wenngleich nicht

24 So Fritz Burckhardts Gattin Elisabeth Burckhardt-Brenner, die am 22. Februar 1884 anlässlich einer Weinprobe in ihrem Haus den «Limsuttherre» den «Willkumm» in eigenen Versen entbot; vgl. Nachlass Ludwig Sieber (wie Anm. 3), B 8. 6. 1, sowie im Nachlass Fritz Meissner (wie Anm. 10).

25 Zum Folgenden vgl. vor allem Baur (wie Anm. 4), hier S. 387; die Belege von 1872, 1874 und 1877 finden sich in den Briefen von Karl Burckhardt an Arnold Böcklin vom 18. Juli 1872, 3. Februar 1874 und 22. April 1877, im Böcklin-Nachlass (wie Anm. 17), I B 10, Nr. 1, 7 und 17. Den (unbelegten) Hinweis auf die «Safranzunft» gibt erstmals Dorothea Christ, in: Arnold Böcklin 1827–1901, Ausstellung im Kunstmuseum Basel, Basel/Stuttgart 1977, S. 18.

26 Vgl. oben, S. 131.

überbordend, so doch in einer gewissen Zahl von erhaltenen Belegen fassbar ist.

Aus dieser Überlieferung sei hier sogleich ein Gedichttext zitiert, den Fritz Burckhardt für ein ausserordentliches «Leimsutt»-Treffen im Mai 1882 geschaffen hat.²⁷ Auch wenn dieses Opus gewiss nicht von höchster Qualität ist und auch nicht jede Einzelheit darin voll verständlich wird, weil sie möglicherweise auf irgendwelche gerade aktuelle, aber heute längst vergessene Stadtgeschehnisse zurückgreift: der gesamte Text beschreibt jedenfalls Verlauf und Art eines «Leimsutt»-Abends authentisch. Als «Leimsieder», «Sieder» oder einer, der «siedet», wird im folgenden Gedicht verstanden, wer zum «Leimsutt» gehört und an dessen freundschaftlichen Verbindungen und Gesprächen teilnimmt. Es kann deshalb weitgehend entfallen, diesen Text hier zu kommentieren; er spricht für sich selbst.

Der wahrhaftige Leimsieder

1	Was ist ein Sieder? Was und wie? Ich will sein Bild entschleieren, Weil heute wir in Companie Auch einen Leimsutt feiern Denn Leimsutt ich's zu nennen wag' Ist's Freitag nicht, doch frei der Tag, Der fröhlich uns vereinet.	2	Wenn's Freitag Abend acht Uhr schlägt Vom hohen Münsterthurme, Da eilt der Sieder unentwegt Von Weib und Kind im Sturme Fast ist es alsdann schon zu spaet; Denn sicher ist und feste steht, Daß irgend wer schon wartet.
3	Es sammelt, wie von ungefähr, Ein Kreis sich, größer, kleiner; Doch fehlt noch dieser, fehlt noch der, Bisweilen aber keiner; Es fehlt ein Sieder nur im Sutt, Wenn's mit dem Leibe wackeln thut, Und wackeln will's bisweilen.	4	Nun geht's an's Plaudern hin und her Es weiß doch Etwas Jeder; Mit Vorsicht lispielt leise der, Der spricht, wie im Katheder, Man schimpft den Spittel, dann und wann Kommt auch die Krankenpflege dran, Nicht Jedem zum Ergötzen.
5	Lebendig wird's bei Rauch und Bier Sind wir auch nicht mehr heurig, Ja wenn es hoch geht, werden wir Trotz unsren Jahren feurig. Man streitet, zankt und wettet dann, Vertrinkt, bezahlt auch dann und wann Die eingegangne Wette.	6	Ist dann der Tempel gänzlich voll Von Rauch und Menschendüften, So wird man, wie man billig soll Zur Athmung etwas lüften. Dann guckt mit innerstem Verdruß Der oder der Rheumaticus Stetsfort nach Thür und Fenster.

²⁷ Nachlass Ludwig Sieber (wie Anm. 3), B 8. 6. 1, sowie Nachlass Fritz Meissner (wie Anm. 10). – Anlass für dieses Treffen war möglicherweise das dreissigjährige Bestehen des Basler «Leimsutts» (seit 1852).

7

Was Alles unsre Stadt erträgt
 Von Leiden und von Schmerzen,
 Im Leimsutt wird es warm gepflegt
 Mit patriot'schem Herzen.
 Bedenket, wenn kein Leimsutt wär'
 Wo nähm' man alle Männer her,
 Die man zu was kann brauchen.

9

Und wer auf seinem Herzen schwer
 Fühlt ein Geheimniss drücken,
 Er gibt es von sich, gibt es her,
 Um Andre zu beglücken.
 Heraus damit! Nur unverzagt;
 Man spricht: «Im Leimsutt sei's gesagt»!
 Und dann ist's wie begraben.

11

Damit, zumal in später Stund
 Die Freude nicht ersterbe,
 Wird etwa auch so Red' als Mund
 Mitunter etwas derbe;
 Und ist die Rede nicht mehr fein,
 Man spricht: «Es wird halb eilf Uhr sein»!
 Und tröstet mit der Uhr sich.

13

Zu Hause legt sich auf das Ohr
 Der still vergnügte Sieder
 Und denkt, das Schönste steht bevor,
 Denn Freitag wird es wieder;
 Und braucht es auch sechs Tage noch,
 Wahr ist's, der Freitag kommet doch,
 Dann fährt man fort zu sieden.

8

Erziehung ist ein schönes Ding,
 Das wissen unsre Kinder;
 Drum achten wir sie nicht gering
 Und ihren Chef nicht minder.
 Doch hört man auch manch Sapperment
 Auf dieses Zuchtdepartement,
 Das macht ihn uns nicht werther.²⁸

10

Wer über einen schoenen Spruch,
 Den er einst aufgegabelt
 – (Vergessen ist das weise Buch) –
 Nur schwefelt oder fabelt,
 Dem wirft der Sieder in's Gesicht
 «Nun aber, Lieber, weißt du nicht
 Von Houwald²⁸ ist's gewesen»!

12

Es schlägt die Uhr und fragend zählt
 Man nach die lauten Zeichen;
 Und Wahrheit ist es, keines fehlt,
 Da muß der Klügere weichen.
 Der Eine geht in Stille fort,
 Der Andre bleibt noch etwas dort
 Und gönnt noch einen Trunk sich.

VII.

Im Anschluss an das vorstehende Gedicht sei weiteres Material vorgeführt, das einen Eindruck von der munteren Geselligkeit gewähren kann, wie sie der «Leimsutt» gepflegt hat. Da soll zunächst

28 Die beiden Unterstreichungen in Strophe 8 und 10 finden sich so im Original: «werther» ist Wortspiel mit dem Namen des damaligen Rektors der Unteren Realschule Dr. Julius Werder, des offenbar skeptisch beurteilten Schulleiter-Nachbarn von Fritz Burckhardt; «Houwald» meint den heute vergessenen Autor vieler Schicksalsdramen und -novellen Christoph Ernst Frh. von Houwald (1778–1845) – um welches, vermutlich markante Wort es sich dabei handelte, ist nicht mehr zu ermitteln.

auf die offenbar grosse Sangeslust des «Leimsutts» hingewiesen werden. Sie ging so weit, dass Ludwig Sieber, zusammen mit Fritz Burckhardt anscheinend ein besonders aktives und begeistertes Mitglied, sogar für ein gedrucktes eigenes Liederbuch in taschen-grossem Oktavformat sorgte. Gewiss, es war dies keine völlige Neuproduktion, denn in seinem Liedercorpus war es identisch mit dem Liederbuchdruck «Lieder für Kadetten», den der Basler Sängervater Johann Jakob Schäublin 1862 herausgebracht und der auf 80 Seiten zahlreiche «Vaterlands»-, «Kriegs- und Soldaten»-, «Wander»- und «Gesellige Lieder» versammelt hatte. Dem Liedercorpus setzte Sieber jedoch ein gedrucktes verändertes Titelblatt «Liederhort für fröhliche Leimsieder. Für den Leimsutt als Manuskript gedruckt. Basel. In diesem Jahr» voran.²⁹ Dass diese in ihrem Inhalt gegenüber den Kadettenliedern unveränderte Sammlung im «Leimsutt» umfassend verwendet wurde, wird man zwar bezweifeln müssen, weil zum Beispiel ihre «Kriegs- und Soldatenlieder» kaum zur freundlichen Geselligkeit des «Leimsutts» gepasst haben dürften; immerhin wird man sonst nicht ungern nach dem Bändchen gegriffen und immer wieder das eine oder andere Lied gesungen haben.

Diese Singfreude lässt sich an einem bestimmten, von Meissner schon oben kurz angesprochenen Lied noch etwas konkretisieren.³⁰ Denn in einem zweiten umfangreichen, aus später Lebenszeit stammenden Manuskript, betitelt «Aphorismen II»,³¹ kommt er ausdrücklich auf ein «Altes Lied» zu sprechen: «Als in der Freitagabendgesellschaft, welche unsere circa zwanzig Freunde aus der Kinder-, Jugend- und Studentenzeit seit mehr als fünfzig Jahren umfaßt und heute noch besteht, leider zusammenge-schmolzen auf sieben alte Häuser, (jene Freunde) noch Lieder erschallen ließen, war eines dieser Lieder unser ‹Bundeslied›. Text und Melodie sind so original, daß ich es vor der Vergessenheit retten will. Es lautete die erste Strophe so:» – und an dieser Stelle schliesst Meissner das fragliche Lied in Notation von Wort (1. Strophe) und Ton an, musikalisch allerdings bisweilen fehlerhaft. Und wie wenn der als musikalisch begabt bezeugte Schreiber an dieser seiner Niederschrift nachher irrig geworden wäre,

29 Das einzige, dem Verfasser bekannt gewordene Exemplar mit diesem «Leimsutt»-Titelblatt findet sich im Nachlass Ludwig Siebers (wie Anm. 3), B 8. 6. 2.

30 Vgl. oben, S. 133.

31 Fritz Meissner, Aphorismen II [Manuskript, «angef.⟨angen⟩ 10. Februar 1905»; im Besitz des Verfassers], S. 372f.

kommt er eine Woche später in seinem Manuskript auf das Lied mit der folgenden Eintragung zurück: «Die richtige Notierung des obigen Liedes:»³²

The image shows a handwritten musical score on three staves. The key signature is C major with one sharp sign. The lyrics are written in German, corresponding to the notes. The lyrics are: 'Zu-frie-den-heit ist mein Ver-gnügen, das Andre laf' ich Al-les lie-gen: mein Wahl-spruch ist zu-frie-den-heit, mein Wahl-spruch ist zu-frie-den-heit, mein Wahl-spruch ist zu-frie-den-heit, mein Wahl-spruch ist zu-frie-den-heit.'

Die erste Strophe hat Meissner seiner ersten Eintragung vollständig unterlegt; sie lautet:

Zufriedenheit ist mein Vergnügen,
das Andre laf' ich Alles liegen:
mein Wahlspruch ist Zufriedenheit,
mein Wahlspruch ist Zufriedenheit,
mein Wahlspruch ist Zufriedenheit.

Beim Text des fraglichen Liedes handelt es sich wohl nicht um ein, wie Meissner meint, «altes Lied», übrigens wohl auch kaum um eine etwa «im Volk entstandene», vielmehr um eine auf einen Anonymus zurückgehende, aber sozusagen «ins Volk abgesunkene» Schöpfung. Seltsamerweise sind die beiden Melodiennotationen Meissners zwar als zum selben Lied gehörig erkennbar, aber doch in manchen Einzelheiten so verschieden, dass der wesentlich verbesserten Zweitfassung eine von Meissner inzwischen wiederaufgefundenen abweichende Vorlage gedient haben dürfte. Da zumindest die Erstniederschrift einem frühesten gedruckten und datierten Parallelbeleg «aus dem Bergischen» von 1838 nahesteht,³³ könnte das Lied als Ganzes wenige Jahre vor der «Leimsutt»-Gründung aus Deutschland bezogen worden sein; etwas verwunderlich erscheint das in den Schlussstrophen der bergischen Fassung deutlich und wiederholt ausgesprochene Gottvertrauen³⁴ – ein

32 Ebd., S. 374.

33 Ludwig Erk/Wilhelm Irmer (Hg.): Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen, 1. Heft, Berlin 1838, S. 71, Nr. 66.

34 Etwa [5. Strophe]: «Und wenn gleich Ungewitter sausen, / und alle Unglückswellen brausen; / ||: so trau' ich nur auf meinen Gott.:||».

Erbe der strengen evangelischen Religiosität der Bevölkerung der Bergischen Lande? –, wenn man denn im «Leimsutt» überhaupt alle Strophen gesungen und sich nicht auf die viel besser zu ihm passende, allein die «Zufriedenheit» plakativ herausstellende erste Strophe beschränkt hat.

Natürlich wurde im «Leimsutt» verschiedentlich auch von den Mitgliedern selbst gedichtet, so belegt in kürzeren Schöpfungen³⁵ etwa zu Verlobung und Verheiratung von Ludwig Sieber oder zu besonderen Zusammenkünften; für solche hatte Sieber etwa eine andachtsvolle teutonisch-allitterierende «Rhapsodie zum Jahresschluss der Leimsieder 1874» fabriziert, auch, nach einer bayerischen Textvorlage, launige «Leimsiederische Schnadahüpfeln», die strophenweise einzelne «Leimsutt»-Mitglieder aufs Korn nahmen. Selbst zu einer stimmungsvollen baseldeutschen «Charade», die natürlich dem Wort «Liemsutt» galt, kam es einmal, mithin in einem geradezu rührenden Zweipersonen-Genre-«Stiggli» bürgerlich-häuslicher «Leimsutt»-Hochschätzung, wohl vom Ehepaar Sieber-Bischoff verfasst und unter den Namen von «Beppi Furlemayer, Schulmeister» und Ehefrau «Juggi» auch aufgeführt.

Eine besondere Gedichtpraxis, die sich mit der oben erwähnten Freude des «Leimsutts» am Gesang und derjenigen an gleichzeitig gezeigten Bildern verband, galt schliesslich einer weiteren vokalen Liedform, nämlich der sehr baslerischen des «Schnitzelbanks». Dieser ist – um es Nicht-Baslern wenigstens kurz zu erklären – sprachlich ein Masculinum und uns vor allem von seiner auch heute an der Basler Fasnacht begeistert gepflegten Praxis her vertraut.³⁶ Seine in älterem Bänkelgesang oder anderem Volksbrauch liegenden Wurzeln hat der «Leimsutt» in den in seinem Kreis vorgetragenen «Schnitzelbänken» direkt vielleicht nicht mehr wahrgenommen; immerhin hat ausgerechnet Fritz Burckhardt, der ja «Leimsutt»-Mitglied war, bezeugt, dass er in Basel «den Erstling unter den Schnitzelbänken ... als Knabe an der Fastnacht 1840 oder 1841 unter der Linde am Bäumlein absingen» gehört

35 Diese alle sind erhalten im Nachlass Ludwig Sieber (wie Anm. 3), B 8. 6. 1.

36 Zum «Schnitzelbank» allgemein vgl. Paul Kölner: Die Basler Fastnacht, in: Basler Jahrbuch 1913, S. 176–244, hier S. 222–225; zu früheren Belegen und Herkunft vgl. Markus Fürstenberger/Emelyn González: «Ei du scheene ...». Das 20. Jahrhundert im Spiegel der Basler Schnitzelbänke, Basel 2002, S. 12–15, sowie Ruth Canova: Jo, das isch e Schnitzelbangg. Die Geschichte des Basler Schnitzelbankwesens, Basel 2005, besonders S. 13–22.

habe.³⁷ Der «Leimsutt» hatte sich mit der Aufnahme der «Schnitzelbank»-Praxis damals eine verhältnismässig junge, aber zunehmend beliebtere Form angeeignet. Dabei war (und bleibt) der besondere Reiz des «Schnitzelbanks» zweifellos der, dass die ad hoc gedichteten Strophen jeweils auf irgendeine Person oder Sache gerichtet waren und dabei den Dichter-Sängern freien Raum zu individueller Textfüllung gewährten. Sie sollten sich jedenfalls über die Besungenen oder das Besungene irgendwie lustig machen, etwas, was den geistig beweglichen und, baslerischem «esprit moqueur» gegenüber offenen «Leimsutt»-Mitgliedern zweifellos entgegenkam – aber dies musste, wie auch an der Fasnacht, in möglichst witziger Art erfolgen. Humor liess sich dann besonders wirksam entfalten, wenn die Hauptpointe möglichst knapp vor dem Strophenende zu hören war und damit auch das eine Strophe jeweils begleitende plakatartige, aber gerne etwas rätselhaft gemalte Bild verständlich wurde; da alle Strophen auf die gleiche Melodie gesungen wurden, wusste das Publikum, an welchen Stellen es besonders aufmerksam zuhören musste, um in den Genuss der Pointe zu gelangen.

Leider ist uns kein «Schnitzelbank»-Text aus dem «Leimsutt» direkt erhalten, so dass man die oben erwähnten «Leimsiederischen Schnadahüpfeln» heranziehen muss,³⁸ um einen Eindruck von der wohl einigermassen vergleichbaren Text- und Strophenform sowie dem Stil auch eines «Leimsutt-Schnitzelbanks» zu bekommen. Einige wenige Strophen mögen dies illustrieren; wer heutige Basler «Schnitzelbank»-Dichtung kennt, wird dabei rasch wahrnehmen, dass die hier folgenden Strophen weniger scharf und raffiniert, insgesamt wohl auch etwas gemütvoller waren, als es solche heutiger Zeit sein können.

37 So zuerst nach Daniel Burckhardt-Werthemann: Die politische Karikatur des alten Basel, in: Basler Kunstverein. Berichterstattung über das Jahr 1904, S. 3–52, hier S. 6. Der genannte «Erstling» war zweifellos derjenige mit dem Refrain «Ei du schöner, ei du schöner, ei du schöner Schnitzelbank», dessen Vers- und Melodieform heute freilich wenig mehr genutzt wird, der aber die ersten Belege dominiert. In frühen Textteilen oder -strophen ist er übrigens, bisher meist oder ganz übersehen, 1853 (Hermann Frank: Wenn Du dies liest ..., Tagebuch für Hugo, München 2000, S. 499) und 1855 ([Albert Brenner]: Baslerische Kinder- und Volksreime aus der mündlichen Ueberlieferung gesammelt, Basel 1857, S. 64–67) ebenfalls bezeugt; ein frühes, bisher nicht beachtetes Bild eines Schnitzelbank-Vortrags hat Samuel Baur, viel später selber «Leimsutt»-Mitglied, 1858 auf das Titelblatt des ersten «Quodlibet»-Protokollbuchs gezeichnet, vgl. Emil Settelen: Geschichte des Quodlibet Basel 1858–1908, Basel [1908], Frontispiz.

38 Vgl. oben, S. 141; das Dokument findet sich im Nachlass Ludwig Sieber (wie Anm. 3), B 8. 6. 1.

3
 Der Hess mit seim Bäuchle
 verwaltet d'Finanz,³⁹ :||:
 an Landschulinspekte
 Braucht e rundi Praestanz. :||:
 [auf Johann Wahrmund Hess]

11
 An sakrischen Maler
 auch hammer im Sutt, :||:
 In Oel malt er d'Weiber,
 al fresco und blutt.⁴⁰ :||:
 [auf Arnold Böcklin]

4
 Von Pflanzen und Brillen,
 vom Kochtopf, vom Blitz, :||:
 von Natur, Kunst, Erziehung,
 Wie ne Buch redt der Fritz. :||:
 [auf Fritz Burckhardt]

Etwa nach dem oben beschriebenen Muster muss nun auch jener «Schnitzelbank» gestaltet gewesen sein, den vermutlich im Spätjahr 1867 das «Leimsutt»-Mitglied Arnold Böcklin geschaffen hat. Denn davon sind glücklicherweise 16 eigenhändige «Schnitzelbank»-Bilder erhalten geblieben,⁴¹ von denen sukzessive jedem Mitglied eines zugedacht war. Die wohl auch von Böcklin selbst gedichteten Strophen, deren Dichtung den sie illustrierenden Bildern vorausgegangen sein muss, sind verloren, ebenso ein originaler, aber vielleicht erst später entstandener Kommentar zu den «Helge» von Fritz Burckhardt.⁴²

39 Vgl. oben, S. 131.

40 «blutt»: baseldeutsch-mundartlich «nackt».

41 Basel, Kupferstichkabinett des Kunstmuseums, KK 1913. 21. 1–16. Die originalen Blätter sind 1913, nach Fritz Burckhardts Tod, von seiner Tochter Elisabeth Wirth-Burckhardt der Basler Öffentlichen Kunstsammlung geschenkt worden. Sie sind vollständig verzeichnet und durch beigegebene Kleinreproduktionen identifizierbar gemacht von Hans Holenweg/Franz Zelger: Arnold Böcklin. Die Zeichnungen, Basel/München 1998, S. 178–182. Kunsthistorisch, aber im Blick auf den «Leimsutt» und ihre Funktion für diesen nur begrenzt hilfreich erläutert sind einige der Bilder von Walter Ueberwasser: Böcklins Basler Schnitzelbank-Bilder, in: Atlantis 18 (1946), Heft 1, S. 42–48, sowie (knapper) von Margot Bryner-Bender: Arnold Böcklin's Stellung zum Porträt, Diss. Basel 1952, S. 42f. (dankenswerte Hinweise von Hans Holenweg). Vgl. unten, S. 147ff., Abbildungsanhang, mit vollständiger und, soweit möglich, historisch erläuterter Wiedergabe der Bilder.

42 Nach Christ (wie Anm. 25), S.33, zu Z 89, existierte 1977 eine «Aufzeichnung von Prof. Fritz Burckhardt» zu den «Sujets und Personen» der fraglichen Böcklin-Bilder. Es erscheint dank älterer Wortschreibung oder Formulierung (z.B. «öffentlicher Chemiker», «litterarisch»), aber auch historischer Angaben (z.B. die Unterscheidung von «Rats-» und «Stadtschreiber») gesichert, dass Dorothea Christ 1977 diese Aufzeichnung im Original vor sich gehabt und in ihren knappen Katalogkommentaren auch wörtlich zitiert hat. Hans Holenweg (vgl. oben, Anm. 41) hat dies mündlich bestätigt, weil er sich daran erinnert, die Burckhardtsche «Aufzeichnung» vor sich gehabt und, wortgleich mit Christ, wiederabgedruckt zu haben. Leider ist ihr Original heute verloren. – «Helge»: (alt)-baseldeutsch-mundartlich «Bilder», heute im allgemeinen

Leider sind von Böcklins Texten nur einzelne Fetzen erhalten: sie sind in die Bildkompositionen eingefügt worden, gehörten also nicht in die Strophentexte. Böcklins Witwe Angela hat 1910 zur Entstehung das Folgende festgehalten:⁴³ ihr Gatte «brachte ... eines Abends, als der Sutt vergnügt zusammen war, eine große Tafel mit, worauf er jedem damaligen Suttmitglied eine humoristische Zeichnung gewidmet hatte. In wenigen Strichen hatte er jedem einzelnen seine Eigenschaften und sein Steckenpferd charakterisiert oder symbolisiert, sich selbst aber stellte er in harmloser Unschuld als weiße Taube dar, die unter dem Flügel einige Pinsel trug». Von diesen «Leimsutt»-Bildern Böcklins sind einzelne da und dort reproduziert, der Gesamtzyklus jedoch ist nur selten abgedruckt worden, so dass es sinnvoll erscheint, ihn im Folgenden mit allen seinen 16 Bildern wiederzugeben, wo möglich ergänzt durch knappe Erläuterungen zum jeweiligen Bildinhalt (vgl. Abb. 2–17).

VIII.

Sicher hat es neben dem «Leimsutt» und während dessen Existenzzeit in Basel noch eine ganze Anzahl irgendwie vergleichbarer Freundeskreise gegeben – auch wenn wir von diesen oft nichts mehr wissen.⁴⁴ Wie dem auch sei: es bliebe fragwürdig, den «Leimsutt» am Schluss dieses Beitrags nun doch noch einer ausgebreiteten und tiefdringenden Analyse seines gesellschaftlichen Charakters zu unterziehen.⁴⁵ Dies gilt auch deshalb, weil hier ohnehin nur eine «Skizze» dieses Freundeskreises geplant war, vor allem aber, weil der «Leimsutt» selbst das Freie und Ungezwungene seines Wesens mehrfach so deutlich betont hat, dass ein solcher Vorgang ihn nach Auffassung seiner Mitglieder gewiss überhaupt viel zu wichtig und anspruchsvoll machen würde.

Aber vermutlich liegt gerade in diesem lockeren und bescheidenen Selbstverständnis der direkteste Zugang zum Wesen dieses Kreises.

Sprachgebrauch selten geworden, aber gerade für die «Bilder» eines «Schnitzelbanks» wohlkonserviert.

43 Vgl. Runkel (wie Anm. 5), S. 73, sowie unten, zu Abb. 11.

44 Die Zahl und Vielfalt vergleichbarer Vereinigungen zeigt besonders deutlich der beispielhaft herangezogene Jahrgang des Adressbuchs der Stadt Basel auf das Jahr 1883, in seinem Anhang: Vereine, Anstalten und Sammlungen ..., und hier, S. 19–21, unter: VIII. Vereine und Anstalten mit überwiegend geselligen Zwecken: es finden sich hier insgesamt 39 Eintragungen, allerdings, da Chargierte, Vereinslokale und Adressen angegeben sind, offenbar von vereinsrechtlich strenger konstruierten Vereinigungen, als es der «Leimsutt» war.

45 Vgl. oben, S. 125f.

Denn weil er eine ausgesprochen bildungsbürgerliche Mitgliedschaft besass und durch die Jahrzehnte seiner Existenz hindurch pflegte, war er eben kräftig genug, dieses Wesen nach aussen nicht betonen zu müssen: er konnte aus dieser inneren Sicherheit und der durch diese gewährten genügsamen «Zufriedenheit» heraus eine freie, nicht durch Formvorschriften geregelte Geselligkeit leben. Dies begründete bei den Mitgliedern auch das Gefühl einer Gleichberechtigung, die keine Bevorzugung eines Einzelnen kannte, aber persönliche Entfaltung zuließ; nicht völlig gleich, aber doch ähnlich werden die «Leimsutt»-Zusammenkünfte jenen gleichzeitigen Gasthausrunden gewesen sein, die den älter gewordenen Jacob Burckhardt mit solchen Freunden zusammenführten, die nicht zur universitären Intellektuellenwelt der «viri eruditissimi» gehörten, aber sich in ausgewogen geselligem Verkehr und bürgerlichem Einverständnis verbunden wussten. So hat, in den ihm angemessenen Grenzen, auch der «Leimsutt» Werte befestigen helfen, die nicht die schlechtesten gewesen sind.

*Prof. Dr. Martin Staehelin
Universität Göttingen
Musikwissenschaftliches Seminar
Kurze Geismarstasse 1
D-37073 Göttingen*

Abbildungsanhang

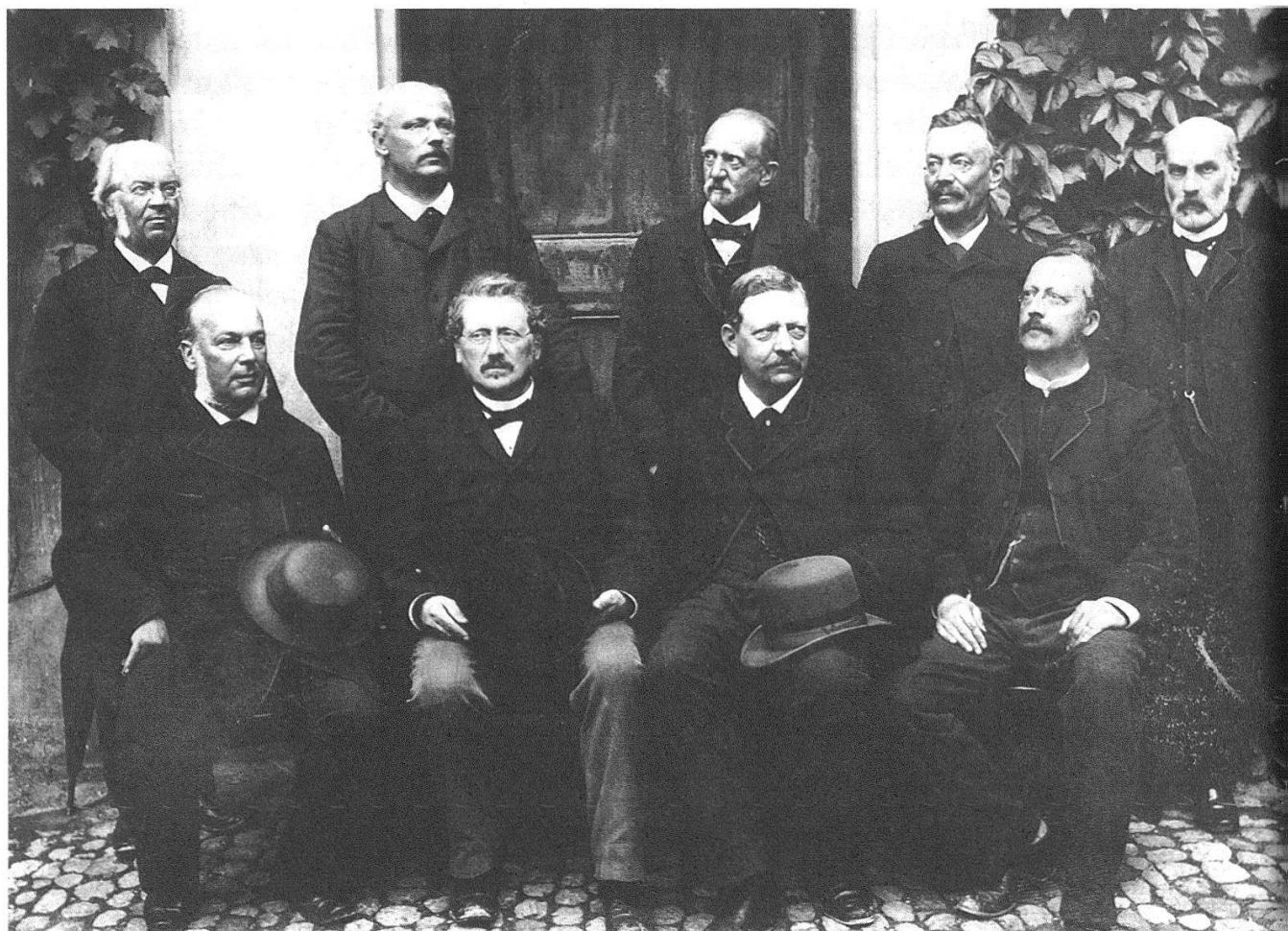


Abb. 1: Fotografie des «Leimsutts»

Das Bild ist aufgenommen im Mentelinhof am 16. Juni 1888; Nachlass Ludwig Sieber (wie Anm. 3), B 8. 6. 3. Der Anlass für die Aufnahme ist nicht bekannt; auch sind in ihr nicht alle damals noch lebenden Mitglieder erfasst. Es finden sich in der vorderen Reihe von links nach rechts: J. J. Bussinger, J. A. Mähly, L. Sieber, F. Meissner, in der hinteren Reihe von links nach rechts: J. W. Hess, F. Burckhardt, K. Wieland, Th. Hoch und J. J. Bernoulli. Zur Aufschrift Siebers auf der Rückseite vgl. Anm. 3.

Zu den folgenden Abbildungen 2–17

Die in Abb. 2–17 folgenden Reproduktionen aller erhaltenen «Leimsutt»-Bilder aus Arnold Böcklins «Schnitzelbank»-Zyklus erfordern einige Vorbemerkungen sowie später abbildungsweise Erläuterungen, die zu Veranschaulichung und Verständnis der Sache beitragen sollen. Entsprechend dem vorangestellten Aufsatz sind sie auf sachliche und historische Anmerkungen ausgerichtet, nicht auf künstlerische oder kunstgeschichtliche Ausführungen. Die Reproduktion der Blätter erfolgt mit freundlicher Erlaubnis des Kunstmuseums Basel, Kupferstichkabinett, wo sie unter den Inventarnummern 1913.21.1–16, in gleicher Folge wie hiernach reproduziert, verwahrt werden (Fotonachweis: Kunstmuseum Basel. Martin Bühler); zum Folgenden vgl. auch oben, Anm. 41 und 42.

Böcklins «Schnitzelbank»-Bilder sind mit Pinsel in schwarzer, gelegentlich weißer, grüner und roter Farbe auf grünlich-graues, rauh-strukturiertes Papier gemalt, dessen Formate sich durchweg zwischen ca. 44–46 × ca. 36–38 cm bewegen; genaue Angaben bieten Holenweg/Zelger (wie Anm. 41), S. 178–182. Da der schwarze Pinselstrich durchweg dominiert, hat sich eine Farbreproduktion der Bilder im Folgenden als entbehrlich erwiesen.

Wie in Anm. 42 ausgeführt, hat Dorothea Christ nach eigenem Hinweis 1977 eine die Bildinhalte erläuternde «Aufzeichnung von Prof. Fritz Burckhardt» vor Augen gehabt. Gleches gilt, wie sein Text vermuten lässt, für Walter Ueberwasser, der übrigens fast gleichzeitig mit seinem Aufsatz (vgl. Anm. 41) unter dem Autorenkürzel «U.» in einem kurzen Leserbrief in den Basler Nachrichten vom 19./20. Januar 1946 «einige treffliche Charakterisierungen» Burckhardts erwähnt (dankenswerter Hinweis auf diesen Text von Hans Holenweg). Holenweg/Zelger (wie Anm. 41) basieren bei ihren Bildauskünften offenbar ebenfalls auf Fritz Burckhardts «Aufzeichnung»; vgl. dazu aber oben, Anm. 42. Die von Christ sowie Holenweg/Zelger nach Burckhardts «Aufzeichnung» zitierten Erläuterungen sind im Folgenden jeweils am Anfang der Bildkommentare wiederholt.

Allerdings ändern auch die Andeutungen von Christ und Ueberwasser nichts daran, dass über die Darstellungsthemen und die humorvoll-ironischen Details der Bilder in vielen Fällen wenig, manchmal gar nichts bekannt ist; von den im Folgenden gebotenen Sachinformationen und denkbaren Klärungen muss Einiges blosser Vorschlag bleiben. Leider ist auch die Hoffnung des Verfassers enttäuscht worden, über eine chronologische Bestimmung einzelner Bildinhalte eine genauere Datierung ihrer Entstehung zu erreichen; an einer solchen wäre vor allem die Böcklin-Forschung interessiert. Genauer als mit «wohl letztes Viertel des Jahres 1867» ist diese Entstehung schliesslich nicht datierbar; vgl. dazu die Bemerkungen zu Abb. 2, 14 und 15.

Abb. 2: Karl Bulacher

Burckhardt: «Dr. Karl Bulacher, öffentlicher Apotheker und Chemiker, hat das Haus zum Vergnügen am Baeumlein erworben».

Burckhardts Kommentar hat, wie bereits oben angedeutet, die Hoffnung erweckt, man könne über den Zeitpunkt einer kurz zuvor erfolgten Erwerbung des Hauses «Zum Vergnügen» an der Bäumleingasse durch Bulacher zugleich ein einigermassen genaues Datum der Entstehung des Böcklinschen «Schnitzelbanks» gewinnen. Nun zeigt allerdings die Überprüfung der Besitzverhältnisse beim Haus «Zum Vergnügen» (= Bäumleingasse 14/alte Nummer: 1198), dass dieses Haus noch 1865 einer Jgfr. Helena Merian, seit 1867 dem früheren Wirt des Hotels «Drei Könige» Johann Jakob Senn-Isenegger gehörte; Bulacher ist niemals Hausbesitzer «Zum Vergnügen» geworden. Eine weitere, infolge Bulachers Auch-Apotheker-Beruf und der Hauslage «am Baeumlein» naheliegende Vermutung, es könnte ein Interesse Bulachers vielmehr am Kauf der «Bäumleinapotheke», im Haus «Zum niederen Mehlbaum», Bäumleingasse (alt: 4), bestanden haben – die Böcklinsche Etikettenaufschrift auf der abgebildeten Arzneiflasche wird man in jedem Fall in «Zum Ansch(auen)» vervollständigen dürfen –, erledigt sich nach dem Historischen Grundbuch im Basler Staatsarchiv ebenfalls: dieses Haus gehörte 1862 und noch 1872 dem Apotheker Ferdinand Schneider von Frankfurt/M. (dankenswerte Auskünfte von Dr. Hermann Wickers, Staatsarchiv Basel-Stadt).

Nach alledem muss man schliessen, dass Burckhardts Bild-Erläuterung, Bulacher habe «das Haus zum Vergnügen am Baeumlein erworben», falsch ist; vielleicht hat er seine «Schnitzelbank»-Bildkommentare erst Jahrzehnte später (1913?) niedergeschrieben und Bulacher damals irrig zum neuen Besitzer des fraglichen Hauses gemacht. Auch eine Verbindung Bulachers mit dem Haus der Bäumlein-Apotheke trifft nicht zu, so dass keinerlei Hauserwerb Bulachers das Böcklinsche Bild, und damit auch die Entstehung des gesamten «Schnitzelbanks», genauer zu datieren vermag.

Allerdings braucht Burckhardts Bild-Kommentar nicht unbedingt im vollen Umfang falsch zu sein, so dass vielleicht nur der Erwerb des genannten Hauses irrig, das Übrige aber begründet war. Auch wenn damit eine nicht-aktenkundige Spekulation riskiert wird, hätte Bulacher zum Beispiel, wie Böcklins Bild dies andeuten könnte, sich durchaus für das Haus «Zum Vergnügen» interessiert haben können, um dort eine eigene Apotheke einzurichten und zu betreiben, aber dies wäre dann aus irgendwelchen Gründen – Bulacher war, nach Meissner (vgl. oben, S. 132), offenbar auch ein «Sonderling» – dann doch nicht zustandegekommen: dann hätte er dieses Haus eben nur noch «zum Anschauen» vor Augen haben können.



Abb. 3: Fritz Meissner

Burckhardt: «Dr. Fritz Meissner: Anspielung auf die litterarische Tätigkeit».

Burckhardts Bildkommentar leuchtet ein, obgleich Meissner nicht gedichtet – der dem Abgebildeten zugedachte Lorbeerkrantz hätte besser zu einer poetischen Leistung gepasst –, sondern literarisch-wissenschaftlich gearbeitet und publiziert hat.



Abb. 4: Johann Wahrmund Hess

Burckhardt: «Dr. Wahrmund Hess: führt die Kasse des Leimsutts».

Zunächst belegt das Bild, dass der «Leimsutt», entgegen der Aussage Meissners (vgl. oben, S. 131 mit Anm. 14 sowie S. 143), eine Kasse und einen Kassier besass. – Sodann lässt die «Leimsutt»-Mitglieder-Fotografie von 1888 (vgl. Abb. 1 sowie Anm. 15) ahnen, dass Hess zwar klein, aber sonst nicht eben von schmächtiger Figur war; das mag Böcklin veranlasst haben, ihm im «Schnitzelbank»-Bild einen kugeligen Unterbau zu geben. In ironischem Gegensatz dazu steht dann wohl der mässige «Leimsutt»-Kassenstand von Fr. 49.50, den Böcklin anschreibt.

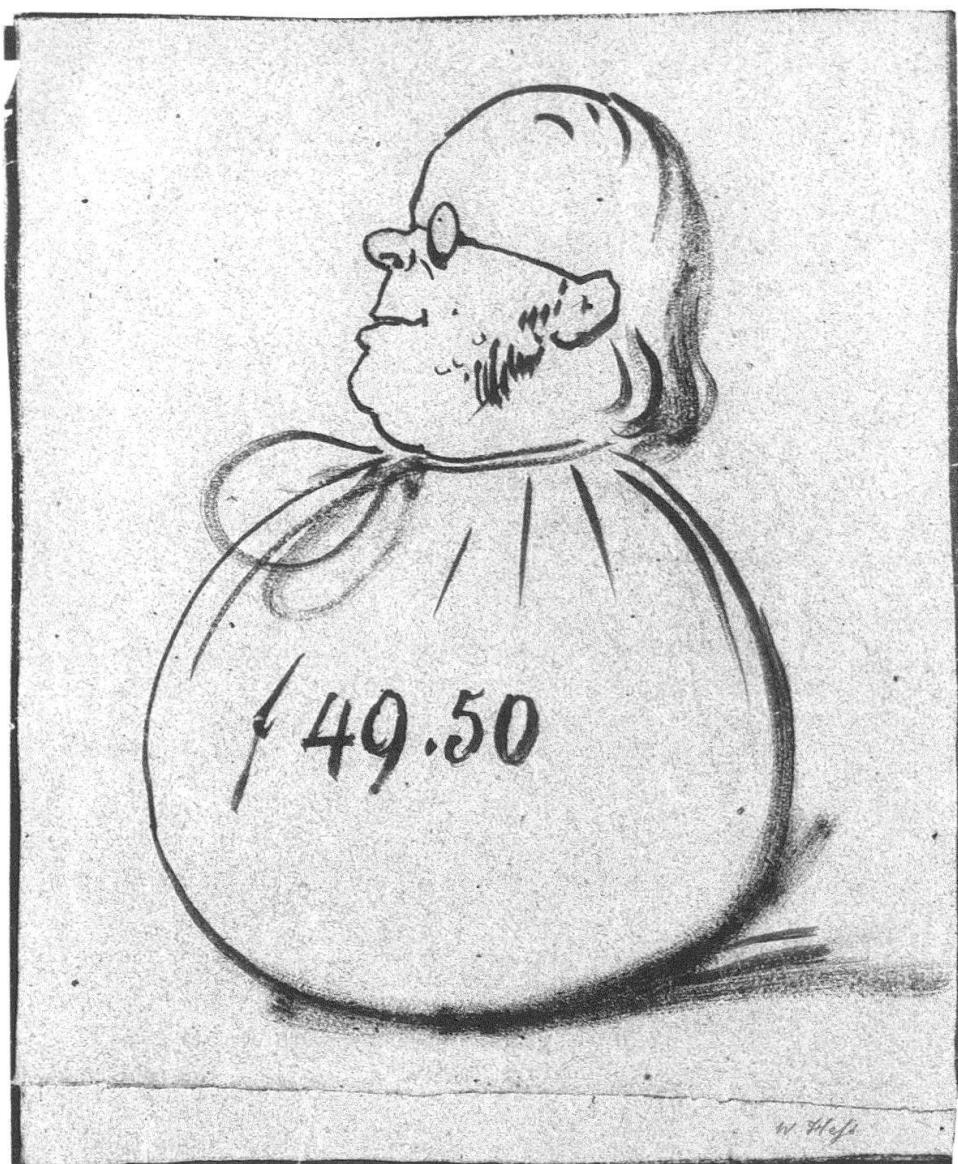


Abb. 5: Rudolf Falkner

Burckhardt: «Oberst Rudolf Falkner: Kein Schürzenverächter».

Böcklin hebt an dem mit eindrucksvollem Schnauz und Bart sowie mit gezogenem Säbel und Epauletten Abgebildeten den schneidig-männlichen Militär hervor. Die Damenwelt, für die sich Falkner nach Burckhardts Bericht interessierte, ist vorne rechts zum Teil angedeutet. Nähere Erläuterungen zu dem Bild und Falkner selbst sind nicht möglich geworden.



Abb. 6: Karl Wieland

Burckhardt: «Dr. Karl Wieland: hat die Gesellschaft gastiert; nachdem er lange Zeit deren Abende nicht mehr besucht hatte, kam er wieder regelmässig».

Meissner hebt oben, S. 133, die «lukullischen Abendschmäuse» hervor, die Wieland dem «Leimsutt» bei dessen Einladungen im eigenen Hause offerierte. Es scheint, wie wenn das Böcklinsche Bild, einigermassen vordergründig, den reichen Segen an erlesenen Getränk festhalten wollte, der an solchen Anlässen auf die Gäste niederging. Diese Deutung liegt schon deshalb nahe, weil die mutmasslichen Weiss- und Rotweinflaschen auf Böcklins Bild aus dem klassischen Behältnis üppiger Spende, einem veritablen «Füllhorn», nicht «aus dem Schallrohr eines Phonographen», wie Holenweg/Zelger (wie Anm. 41), S. 179, zu Nr. 330, anachronistisch meinen (der Phonograph ist erst 1877 erfunden worden), niedergefallen.



Abb. 7: Karl Burckhardt

Burckhardt: «Dr: Karl Burckhardt-Iselin: damals noch Ratschreiber höhnt die Vorgesetzten».

Es erscheint unmöglich, den direkten Anlass zu benennen, auf den sich dieses Bild bezieht. Dass die Gebärde des Abgebildeten als «Verhöhnung» richtig bestimmt ist, ist jedoch nicht zweifelhaft: er macht, wie das in Basel zumindest früher geübt und benannt wurde, seinem Gegenüber «e langi Nase» [«eine lange Nase»], eine Gebärde, zu welcher der Autor dieses Aufsatzes als Kind jeweils noch die Spottformel «Gyxgääbeli, uusglacht» [erstes Wort unübersetzbare, dann: «ausgelacht»] zugefügt hat.



Abb. 8: Ludwig Sieber

Burckhardt: «Dr. Ludwig Sieber: gern gesehen im Kreise junger Damen».

Leider bleiben konkrete Veranlassung und Einzelheiten dieses Bildes unklar. Zu welchem Anlass erscheint Sieber in offensichtlich festlicher Tenue (Frack, vorn plissiertes Frackhemd)? Warum traut sich die junge Dame rechts, sich bei ihm einzuhaken? Und: warum hält Sieber in seiner Rechten ein Papierblatt – etwa, weil er unter bewunderndem Blick der jungen Dame links, an festlichem Anlass ein eigenes Gedicht vorträgt? Im Blick auf vergleichbare «Leimsutt»-Produktionen wäre dies denkbar, aber es bleibt ungewiss und nicht beantwortbar.

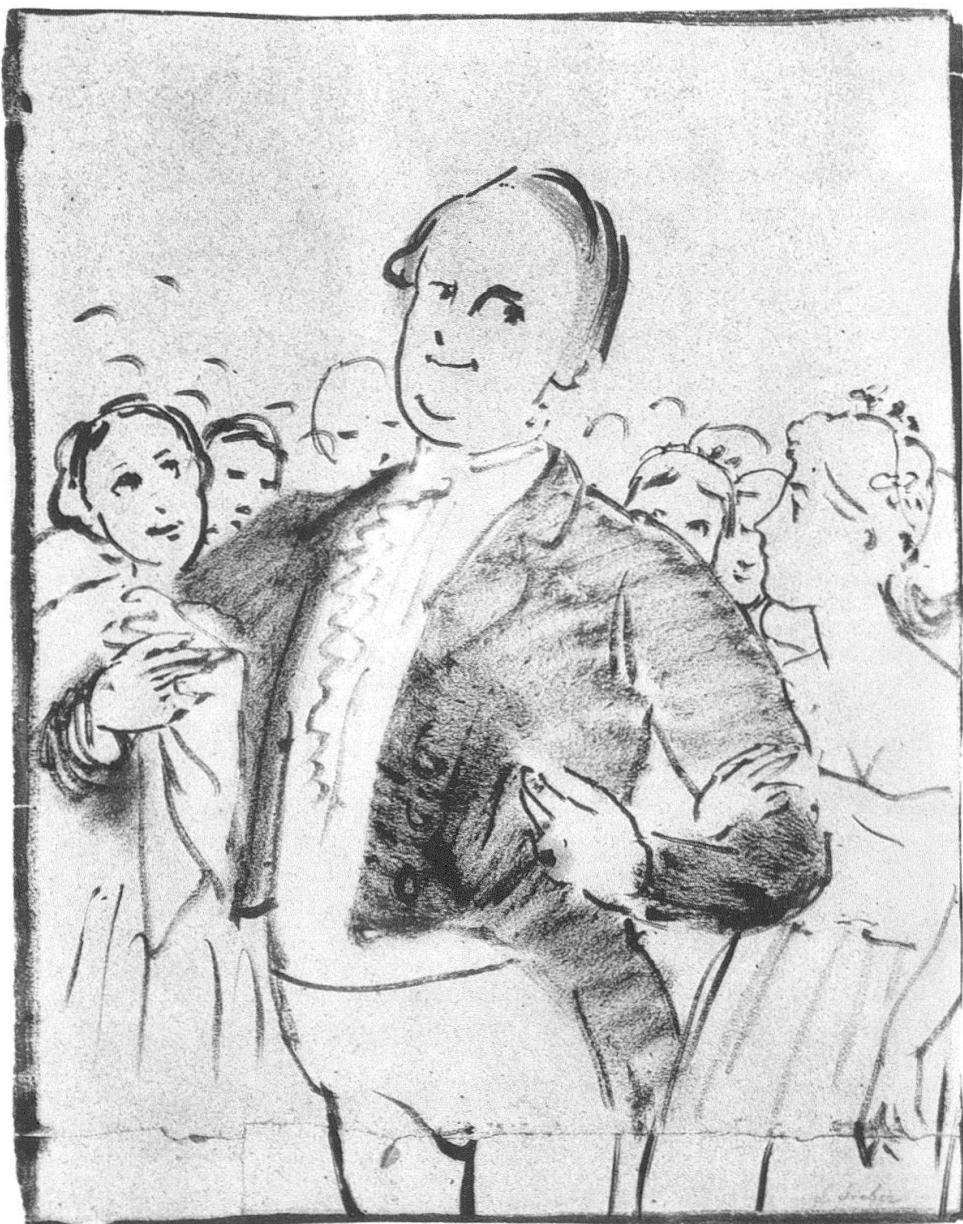


Abb. 9: Jakob Maehly

Burckhardt: «Prof. J. Maehly: sinnt über ein Opus, zu dem er mehrere Federn braucht».

Burckhardts Erklärung und Böcklins Darstellung hängen wohl einerseits mit Maehlys fruchtbaren Publikationspraxis als wissenschaftlicher Klassischer Philologe und als Literat und Dichter zusammen, andererseits vielleicht auch damit, dass aus den mehreren Federn des Literaten und Poeten Maehly mehrsprachige, nämlich hoch- und baseldeutsche Texte flossen.



Abb. 10: Hieronymus Vest

Burckhardt: «Cand. Hieronymus Vest: Schlägt an andere als an Kirchenglocken».

Hintergrund von Burckhardts Äusserung ist einerseits gewiss, dass Vest nach seinem Theologiestudium V.(erbi) D.(ivini) C.(andidatus) blieb und in der Folge nicht als Pfarrer, sondern als Lehrer wirkte: deshalb konnte für ihn das Anschlagen jedenfalls der Kirchenglocken nicht in Frage kommen. Andererseits hatte Vest seit kurzer Zeit (1865) seinen Wohnsitz am Basler «Centralbahnplatz», so dass die «andere» Glocke auf Böcklins Bild vielleicht mit einer, wenngleich übertrieben gross dargestellten Eisenbahnglocke im benachbarten Centralbahnhof zu tun haben könnte; was ihn freilich in Handwerkerkleidung auftreten und mit Hammer selber zuschlagen liesse, bleibt völlig ungewiss.



Abb. 11: Arnold Böcklin

Burckhardt: «Arnold Boecklin: Unschuld, wenn sich Einer erzürnt».

Nach der Erinnerung von Böcklins Witwe stellte, wie oben, S. 144, schon zitiert, dieser «sich selbst ... in harmloser Unschuld als weisse Taube dar, die unter dem Flügel einige Pinsel trug»; vgl. Runkel (wie Anm. 5), S. 73. Diese Erinnerung war ziemlich korrekt. Als Maler konnte Böcklin sich in der «Schnitzelbank»-Situation nicht gut selbst darstellen; im Blick auf die Bilder der andern «Leimsutt»-Mitglieder verglich er sich einer friedvollen Taube, um sich gegenüber dem möglichen Zorn seiner Freunde unangreifbar zu machen.

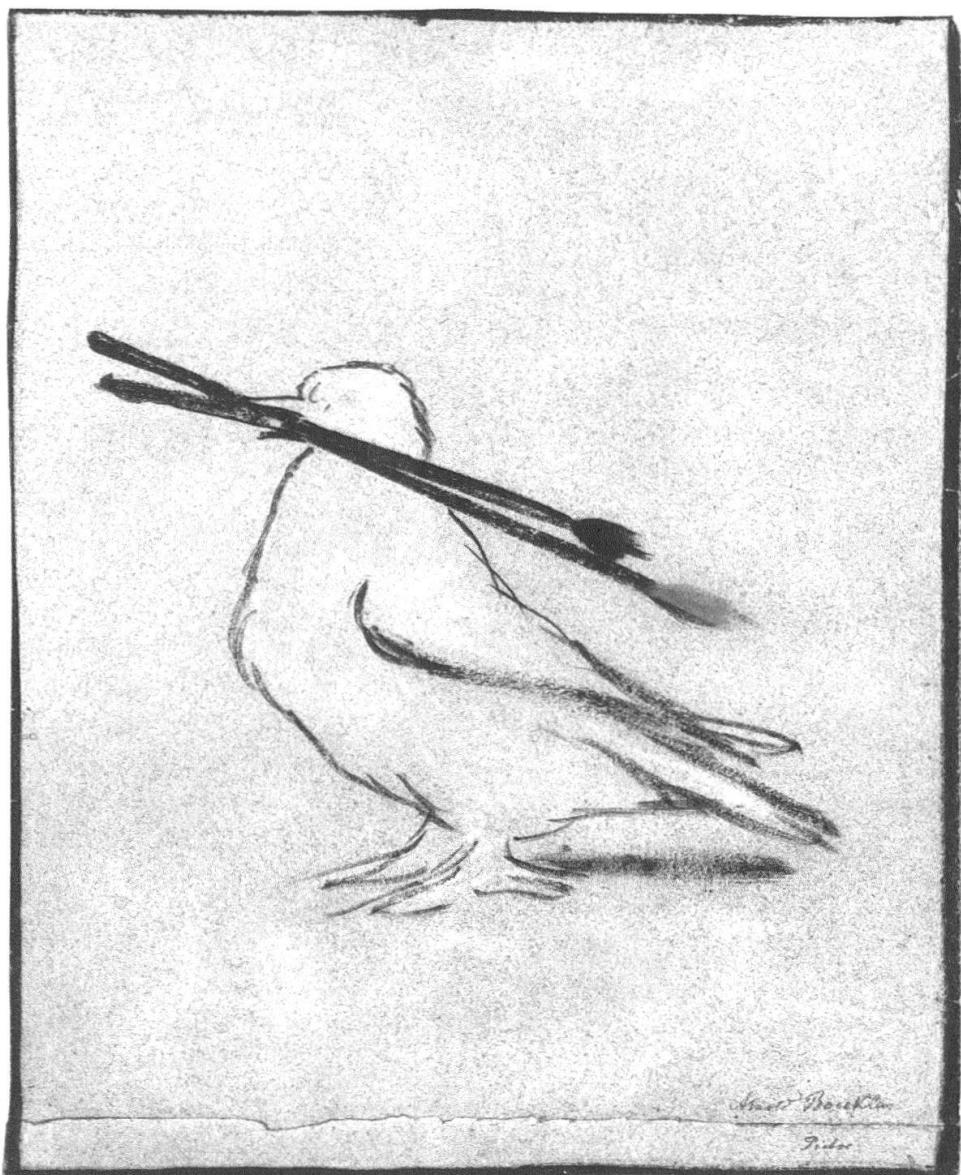


Abb. 12: Johann Jakob Büssinger

Burckhardt: «Rektor J. Büssinger: Erst Landschäftler dann Basler, Orpheus».

Büssinger war in Gelterkinden, im Halbkanton Baselland, geboren und aufgewachsen, aber zum Gymnasialbesuch in die Stadt Basel gewechselt. Diese halbkantonale Verschränkung der Vita Büssingers drückt Böcklin einerseits mit dem nach links gewandten schwarzen Baselstab – für Baselstadt – und dem nach rechts gewandten roten Baselstab – für Baselland – aus; Gleiches gilt andererseits, und nun übers Kreuz, für den nach links bzw. rechts gestellten roten bzw. schwarzen Schuh. Ob diese Farbgegensätze eine noch immer währende veritable politische Feindschaft der beiden, 1833 unter Blutvergiessen entzweiten Halbkantone wiedergeben sollen, wie Ueberwasser (wie Anm. 41), S. 47, meint, sei dahingestellt; in Büssingers Leben und Persönlichkeit war, was ja schon seine Mitgliedschaft im stadt-baslerischen «Leimsutt» deutlich macht, eine solche höchstens noch gemässigt vorhanden, wenn nicht mittlerweile ganz «ausgesöhnt». Zweifellos weist die Lyra, welche die genannten, symmetrisch angeordneten Attribute hält, auf Büssingers Musikfreude hin: schon in der «Paedagogia» wurde er «Orpheus» genannt; unter diesem Namen hat auch Jacob Burckhardt seine Gedichtbändchen «Ferien» und «E Hämpfeli Lieder» (1853) dem Freunde Büssinger dediziert, in den «Ferien» überdies das Gedicht «An einen Freund», vgl. Jacob Burckhardt: Briefe, Bd. 3, hrsg. von Max Burckhardt, Basel 1955, S. 329, Kommentar zu Nr. 221, unter «Büssinger». Dieser war übrigens in späteren Jahren eifriges Mitglied der Basler Liedertafel und hat gelegentlich auch Texte über die dort aufgeführten Werke publiziert.

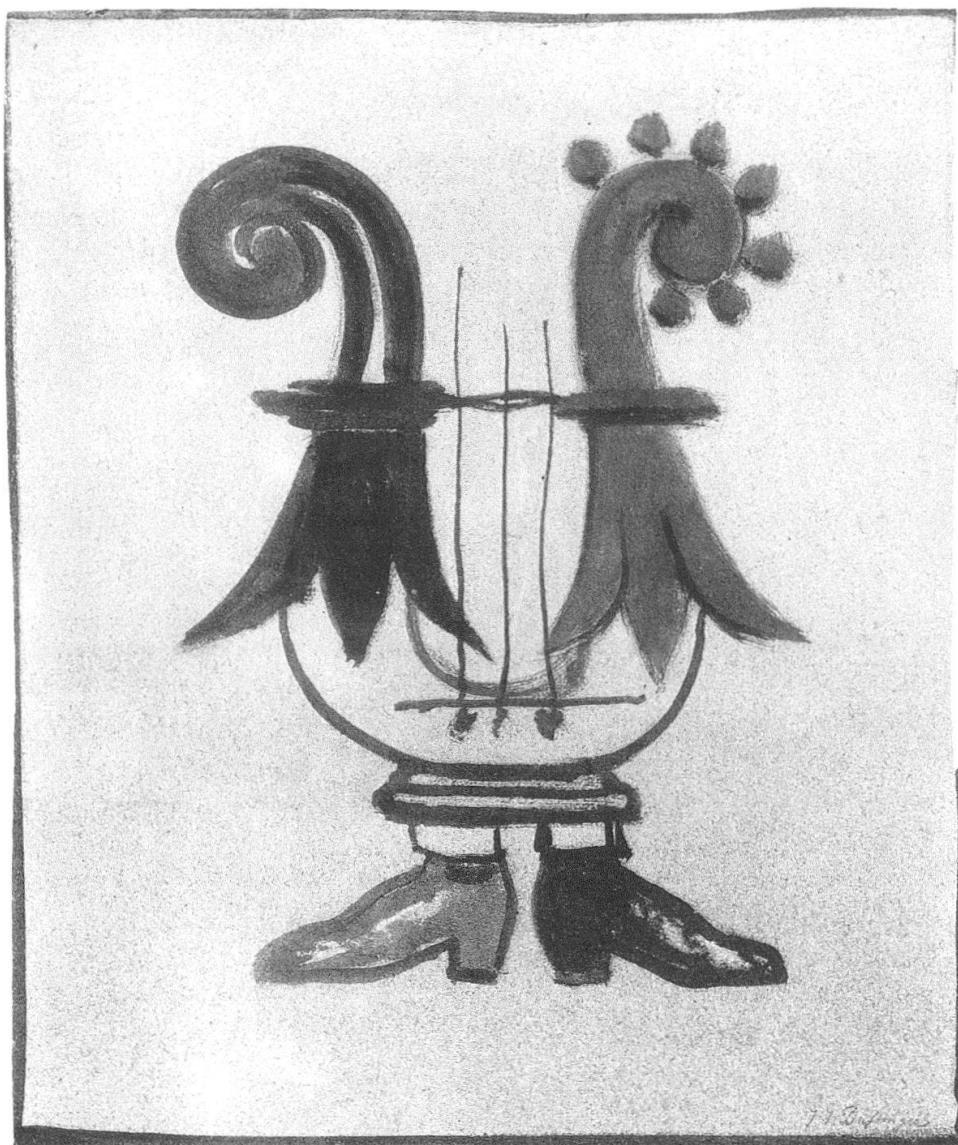


Abb. 13: Friedrich Iselin

Burckhardt: «Friedr. Iselin: überzeugter Turnlehrer».

Wenn nicht alles täuscht, ist hier nicht einfach der «Turnlehrer» Iselin abgebildet; Böcklin hat diesen vielmehr in zirkusmässiger Kleidung sowie mit gleichgewichtsfördernden Hanteln auf hohem Zirkusseil balancierend dargestellt: es scheint so, wie wenn Iselin sich hier in einem eigentlichen «Kunststück» zu bewähren hatte. Ob diese Deutung zutrifft, ob sie zu weit geht, ja ob ein solcher oder anderer konkreter Vorgang mitgespielt haben könnte, bleibt unklar.

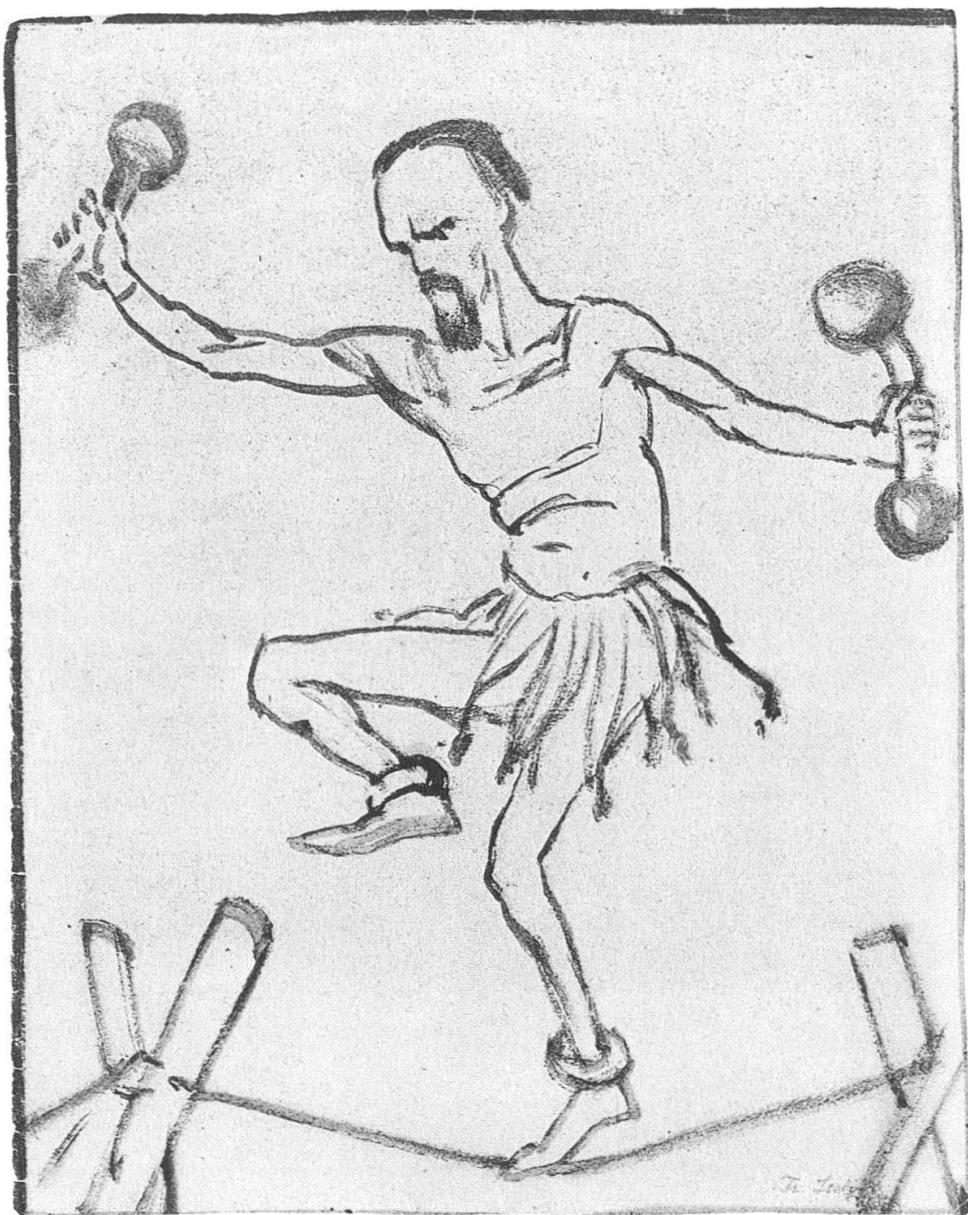


Abb. 14: Alfred Maul

Burckhardt: «Alfred Maul: Deutscher und Basler liest Kölnerzeitung».

Maul, aus Deutschland nach Basel zugezogen, hat offenbar auch am neuen Wohnort seine deutsche Herkunft hervorgehoben und die Verbindung mit seiner Heimatnation erkennbar gepflegt: Böcklin setzt ihm eine Pickelhaube, allerdings in Front mit dem Baselstab markiert, auf und lässt ihn eine «Kölnis» lesen. Seine Deutschland-Beziehung hat man, wenn Burckhardt ihn auch als «Basler» bezeichnet, im «Leimsutt» gewiss gerne ironisiert, und dies vor allem, nachdem er anfangs 1867 «ehrenvoll und unentgeltlich ins Stadtbürgerrecht» von Basel aufgenommen werden sollte; vgl. Basler Nachrichten Nr. 21 vom 25. Januar 1867. Ebenda, in Nr. 24 vom 29. Januar 1867, wurde die Zuerkennung des Basler Bürgerrechts mitgeteilt. Das Bild, wenn es Maul den Baselstab auf der Pickelhaube tragen lässt, und damit der ganze «Schnitzelbank»-Zyklus Böcklins müssen also jedenfalls nach Januar 1867 entstanden sein. Maul ist später nach Karlsruhe weggezogen und dort, als Schulturn-Sachverständiger, sogar Hofrat geworden.



Abb. 15: Hans Burckhardt

Burckhardt: «Dr. Hans Burckhardt, Stadtschreiber: Das Wohl der Stadt drückt ihn. (Die Behörden beschäftigten sich damals gerade mit der Anlegung des Kannenfeld Gottesackers.)»

Böcklin bildet den offensichtlich schwer erschöpften Burckhardt auf dem Rücken liegend und mit geschlossenen Augen ab; auf der Brust drückt ihn ein umfangreicher Gewichtstein mit Griffing, und darüber liest man die Wörter «Kannenfeld! ach / Burger! weh!!!». Fritz Burckhardts Begleittext bringt Böcklins Abbildungsabsicht klar zum Ausdruck: Hans Burckhardt leidet unter der drückenden Belastung durch die Vorbereitung des neuen Basler Friedhofs auf dem Kannenfeld, in die er als Stadtschreiber natürlich involviert war.

Wenn unter den Bildern Böcklins eines die Entstehung des Schnitzelbanks einigermassen genau datieren könnte, so dürfte es eben das hier in Frage stehende sein. Wenn es gelänge, den Zeitpunkt besonderer Arbeitsbelastung Burckhardts aus den Friedhofs-Akten heraus festzustellen, so ergäbe sich damit ein einer solchen Datierung hilfreicher Anhaltspunkt. So sei, um die Aktenlage zu beschreiben, wie folgt berichtet:

Die Planung und die Durchführung der rechtlichen und baulichen Massnahmen des Kannenfeld-Gottesackers in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts nahmen viel Zeit in Anspruch. Karl Burckhardt als Stadtschreiber bekam sie zunächst insoweit mit, als es um den normalen Geschäftsverkehr mit dem Stadtrat ging, aber im Lauf der Zeit gingen auch manche Einzelanliegen von Seiten des beauftragten «Brunn & Bau Amts» direkt oder indirekt an ihn. In Fahrt kamen die Geschäfte allmählich im Anschluss an den Stadtratsbeschluss vom 21. März 1866, der die Errichtung zweier neuer Friedhöfe, desjenigen am Wolf und desjenigen auf dem Kannenfeld, vorsah. Nach Anlaufen der Bauarbeiten ergaben sich erste Komplikationen durch eine offenbar nicht bedachte, aber nötige Wasserleitung, durch ein Landtauschverfahren, durch den Zwang zur seitlichen Begradigung des von der Stadt zuvor erworbenen Grundstücks und die nötige Verlängerung einer Umfassungsmauer. Als besondere Belastung Burckhardts erscheint die Ende April 1867 gewonnene Erkenntnis, dass das Volumen des Kannenfeld-Friedhofs schon nach wenigen Jahren erschöpft sein würde; ein neues Antragsverfahren beim Rat auf Ausbau einer noch nicht in die Planung einbezogenen Parzelle folgte. Weitere Schwierigkeiten bereitete ein Baumeister, der mit Beschwerden, Bitten auf Vorschuss und dergleichen das gesamte folgende Bauverfahren bedrängen sollte; nachdem Burckhardt mit diesem – der zugleich Anlieger war – über eine «Abtretung einiger Jucharten» hatte konferieren müssen, schrieb er am 3. Juni 1867 enttäuscht: «Ich bedaure nun berichten zu müssen, daß das städtische Ansuchen auf ganz entschiedenen Widerstand stößt, und daß ich die Hoffnung aufgeben muß, irgend Etwas zu erreichen. Es ist den Leuten nicht beizukommen ...»; das klingt ziemlich resigniert. Ein neuer Schlag bedeutete für den Stadtschreiber wohl der nachgeschobene Antrag eines anderen Anliegers auf eine Schadenersatzzahlung wegen erlittenen und noch zu erwartenden Kulturschadens; Burckhardt riet am 12. November 1867 zur Anerkennung und Zahlung, um mit dem Antragsteller «ein für allemal fertig zu machen». In der Folge ergaben sich nochmals Planveränderungen wegen neuer Grabreihen, natürlich mit Kostenfolgen oder Kreditüberschreitungen; endlich, am 29. April 1868, konnte der Friedhof feierlich und mit viel städtischer Prominenz,



mit Geistlichen und mit Musik eingeweih werden, worüber ein damals gedrucktes Heft ausführlich unterrichtet: Ansprachen bei der Feier der Eröffnung des neuen Gottesackers im Kannenfeld, Basel (1868). – Alle im Vorstehenden genutzten Akten finden sich im Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt, Bau-Acten JJ 55.

Auch nach der Aktenlage ist eine sehr genaue Datierung des Böcklinschen Bildes nicht möglich. Da Hans Burckhardt in seinem Bild noch von der Last seines Geschäfts so sehr beschwert ist, erscheint eine Datierung auf das Jahr 1867 korrekt, und, da die Hauptlast des Geschäfts offenkundig in diese Zeit zu fallen scheint, am ehesten auf das letzte Viertel des Jahres 1867. Vgl. auch die Bemerkungen zu Abb. 2 und 14.

Abb. 16: Fritz Burckhardt

Burckhardt: «Prof. Fritz Burckhardt: Sollte als Naturforscher in diesem Kreise alles wissen».

Fritz Burckhardt muss eine wissenschaftliche Ausnahmebegabung gewesen sein. Von Hause aus Physiker, hat er später breit über Naturwissenschaftliches verschiedenster Richtung, auch Mathematik, gearbeitet, aber erstaunlich professionell auch historisch geforscht und in beiden Gebieten vielfach publiziert. In Böcklins Bild ist der Blick nur auf Burckhardts offenbar geradezu zauberhaft wirkende Kenntnis und Auskunftsreichheit zu naturwissenschaftlichen und mathematischen Gebieten gerichtet: Burckhardt tritt entsprechend als Zauberer auf, der mit der Anrede seines Publikums «Meine Herrschaften! Befehlen Sie Botanik, Physik, Geometrie, Algebra, Astronomie, Geologie, Trigonometrie» seinen Zuhörern die Wahl gibt, worüber er denn, wohl improvisierend, vortragen möge; entsprechende Attribute (Winkel, Zirkel und dgl.) sind beigegeben.



Abb. 17: Karl Stehlin

Burckhardt: «Dr. Karl Stehlin: Die Gerechtigkeit mit Umständen».

Stehlin ist als eine Art männlicher «Iustitia» dargestellt, nach antiker Art gekleidet in Untergewand und toga-artigen Überwurf, ausgerüstet mit Schwert und Waage. Die der «Iustitia» sonst zukommende Augenbinde ist allerdings so angebracht, dass Stehlin-Iustitia doch freien Blick geniesst, und mit einem Daumen drückt er überdies die eine Waagschale nieder. Offenbar hat Stehlin in einer bestimmten Angelegenheit deren Ausgang im eigenen Interesse beeinflusst; Näheres hat sich nicht eruieren lassen.



